

NO. 2

MAGAZIN

Land | Leute | Lebensraum

SACHSEN-ANHALT

GOCKEL
FLORIAN

Wie ein schwarzer
4 Hahn Kinder
glücklich macht

(K)ein Land für kinderreiche Familien
 Viele Kinder waren früher der Normalfall.
 Heute hingegen ist Kinderreichtum
 mit Vorurteilen behaftet, obwohl klar
 10 ist: Es werden zu wenig
 Kinder geboren.

Förderung auf Klein zugeschnitten
 Vereine oder kleine Gemeinden
 haben es oft schwer. Ein spezielles
 Programm versucht, sie bei der
 16 Umsetzung von Vorhaben
 zu unterstützen.

Eine Kultur im Wandel
 Der Friedgarten Mitteldeutschland zeigt
 den Wandel der Bestattungskultur.
 Es geht um Individualität im Allgemeinen
 32 und um Wasserurnen und
 Steinhügelgräber im Speziellen.

Digital arbeiten, analog umsetzen
 Wie groß müssen großartige Projekte
 sein? Ein junger Verein in Hecklingen
 setzt auf Mikroprojekte. Die Suche
 36 nach neuen Ideen verlagert er
 meist ins Internet.

Sozialkultur im „Alten Bahnhof“
 Familie wird in Wanzleben
 großgeschrieben. Was als IBA-Thema
 angestoßen wurde, hat über Jahre Tiefe
 40 bekommen. Im ehemaligen
 Bahnhof spielt sich einiges ab.

Die Herrin der Ringe
 Reden. Reden? Reden! In der Altmark
 setzt eine Bürgermeisterin auf
 Kommunikation. Weil Landleben
 44 immer wieder neu belebt
 werden muss. Auch mit Worten.

Warum nicht Aschersleben?
 Von wegen Provinzbohnen!
 12 In Aschersleben lebt ein
 Duo feinste Kaffseekultur.

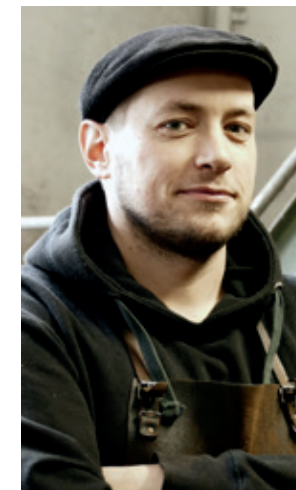


BOCK AUF GARTEN

Wo Kinder zwischen
 Blumen, Beeten und in
 4 natürlicher Umgebung
 glücklich sind



Nicht baden gegangen
 Schwimmbäder sind
 Luxus für Kommunen.
 Es sei denn, es gibt
 einen emsigen Förderverein.
 22 Ein Beispiel aus
 Dähre.



Seines Glückes Schmied
 Erst die weite Welt, dann
 zurück in die Heimat.
 18 Ein Besuch beim
 Burgenlandschmied.



Du bist dein Dorf
 Ein Büro als Anlaufstelle für Engagierte
 in der Börde. Ein Gespräch über
 26 Erwartungen, Erfolge und
 Ernüchterungen.

BOCK AUF GARTEN

Oft kommen die Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen und haben „keinen Bock“ auf Grünzeug und Tiere. Doch bei der gemeinsamen Arbeit auf dem Kinderbauernhof in Kanena fällt nach und nach die Maskerade.



Ein paar Jugendliche drücken sich durch das kleine Gartentor auf die Straße. Kapuzen hängen lässig im Gesicht, Hände verschwinden in den Taschen viel zu großer Jogginghosen und einige zünden sich erst mal eine Zigarette an. Die Stimmung ist gelöst, die Jungen und Mädchen reden über Hahn Florian und seine kleine Hühnerschar. Und sie reden über Komposthaufen, Schafe und wie unglaublich krass das Plumpsklo ist. Auf der anderen Seite des Zauns stehen Undine Günther und Maria Schmidt, die sich ihre kleine Tochter Auguste vor den Bauch geschnallt hat. Die Frauen haben ein breites Lächeln im Gesicht, verabschieden die Gruppe und ihre Betreuer und rufen ein freundliches „Bis bald!“ hinterher.

Nach Stunden an der frischen Luft und umgeben von Grünzeug, Tieren und Gartenarbeit geht es für die Jugendlichen zurück in ihre Wohngruppe nach Halle. „Als sie zum ersten Mal gekommen sind, waren ihre Gesichter verschlossen“, sagt Undine Günther. „Sie hatten im Grunde keinen Bock auf uns. Aber nach und nach haben sie sich geöffnet. Jetzt waren sie

kaum dazu zu bewegen, aufzubrechen, damit sie die S-Bahn nicht verpassen. Das erleben wir oft.“

Der Kinderbauernhof Kanena liegt am Rand der knapp 238 000 Einwohner zählenden Großstadt Halle, die neben Magdeburg und Dessau-Roßlau das dritte Oberzentrum Sachsen-Anhalts ist. Kanena war mal ein selbstständiges Dorf. Die Häuser stehen einzeln und haben große Gärten, die Straßen sind schmal. Landidylle pur. 1950 wurden Kanena und das benachbarte Bruckdorf nach Halle eingemeindet. Beide Orte im Osten der Saalestadt zählen heute zusammen kaum 1500 Einwohner. Die Gegend ist strukturschwach, es gibt keine Freizeitangebote und keinen Treffpunkt für die Bewohner. Wer noch im Arbeitsleben steht, pendelt jeden Tag. Nur ein Bäcker und eine Eisdiele sind Kanena geblieben.

Ausgerechnet in Kanena hat die 1975 geborene Undine Günther 2018 eine Fläche gefunden, die etwa einen halben Hektar groß ist und neben dem alten Rittergut liegt. „Dieser Ort war eine Entdeckung“, erinnert sich die zierliche Frau, die im

//
DIESER ORT
WAR EINE
ENTDECKUNG.
//



*Sie beackern und beleben
den Kinderbauernhof:
Maria Schmidt mit
Töchterchen Auguste,
Serdar Murad, Inga
Schrader, Undine Günther
und Maik Wuttig (von links).*

Alter von fünf Jahren aus Mecklenburg-Vorpommern nach Halle gekommen ist. Sie hat drei Kinder, ist ausgebildete Erzieherin und studierte Agrarökologin. Und sie war immer auf der Suche nach einer Arbeit, die beides vereint. „Ich habe das Konzept für einen Kinderbauernhof schon während meines Studiums im Kopf gehabt. Ich wollte eine Verbindung zwischen Natur, Tieren und Kindern so gestalten, dass sich alle als Teil des Ganzen verstehen und sich wohlfühlen. Nur wo und wie, wusste ich lange nicht.“

Sie stößt auf den Verein GartenWerk-Stadt Halle, der zum Träger des Kinderbauernhofs wird. Als im Mai 2018 der Pachtvertrag für das teils verwilderte

Gelände mit der Stadt unterschrieben ist, sucht sich Undine Günther motivierte Mitstreiter. Sie findet unter anderem Maria Schmidt, die 1987 geboren wurde. Die junge Mutter ist nach dem Studium der Sozialwissenschaften und Wirtschaftsgeografie auf der Suche nach einem Platz, wo Nachhaltigkeit gelebt wird. „Wir haben mit Nichts angefangen. Aber wir hatten einen Plan. Wir wollten auf dem Kinderbauernhof Kanena naturpädagogisch mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen arbeiten, Kreisläufe erlebbar machen und Vielfalt schaffen“, betont sie. Längst ist das weitläufige Areal am Rande von Kanena urbar gemacht. Im vorderen Teil gibt es eine große Wiese, auf der drei Schafe grasen und

Hühner scharren. Es gibt eine Feuerstelle, weiter hinten wachsen Obstbäume und auf langen Beetstreifen gedeiht Gemüse. „Die Beete sind schmal und die Wege sind breit. Wir haben das extra so angelegt, damit dort bequem in Gruppen gearbeitet werden kann“, erklärt Maik Wuttig. Er ist wie Undine Günther und Maria Schmidt Vorstandsmitglied und der dritte Hauptakteur auf dem Kinderbauernhof.

Kommen Kinder- oder Jugendgruppen, dann wird zusammen angepackt. Budeln, graben, zupfen, ernten, schnippeln und die Tiere versorgen – auch Gockel Florian. Jeder macht, was er kann und möchte. „Wir zelebrieren die Jahreszeiten.

Dieses Arbeiten hat eine große Wirkmächtigkeit“, meint Maik Wuttig. Und Undine Günther fügt hinzu: „Wir sind kein Streichelzoo und auch keine Erwerbslandwirtschaft zum Zugucken. Wir sind ein Ort, den alle aktiv mitgestalten können.“

In der Regel gehört zu einem Gartentag das gemeinsame Zubereiten von Speisen aus den zuvor geernteten Zutaten. Die Gruppen besuchen den Kinderbauernhof stundenweise oder auch mal einen ganzen Tag lang. Es gibt feste Kooperationen, die meist über eine ganze Gartensaison geschlossen werden. Es kommen Kinder und Jugendliche aus Kindergärten, Wohngruppen und Förderschulen. Sogar Unternehmen suchen sich immer



Initiatorin und Gesicht des Kinderbauernhof-Projekts: Undine Günther.

öfter den Gemeinschaftsgarten für teambildende Maßnahmen aus, und auch der eine oder andere aus Kanena schaut inzwischen interessiert über den Gartenzaun. Die anfängliche Skepsis ist weg. „Wir sind ein offener Garten“, sagt Initiatorin Undine Günther. „Wenn wir da sind, ist jeder herzlich willkommen.“ Gern könnten es mehr Rentner aus dem Dorf sein. „Sie sollen nicht auf ihrem wunderbaren Wissen über Gartenarbeit oder Handwerk sitzen bleiben, sondern hier einen Ort haben, wo sie ihren Erfahrungsschatz weitergeben können.“

Seit der Kinderbauernhof ein Teil ihres Lebens ist, macht sich vor allem Maria Schmidt so ihre Gedanken über Demografie und den damit einhergehenden Wandel. „Das Thema ist für mich sehr mit der Frage nach Lebensqualität in strukturschwachen Regionen verknüpft. Wir schaffen mit dem Kinderbauernhof eine ökologisch wertvolle Landschaft, die den Menschen die Möglichkeit gibt, draußen aktiv zu sein“, sagt die dreifache

Mutter. „Das ist Lebensqualität.“ Es gehe aber auch um das Wiederentdecken simpler Dinge wie Gärtnern und Kochen, und dass man das gemeinsam mit Freude genießen kann. Und es gehe um die Zukunftsfähigkeit einer Region. „Indem wir uns mit anderen Initiativen vernetzen, schaffen wir alternative und nachhaltige Strukturen, die auf Langfristigkeit statt auf Profit ausgelegt sind.“

Doch bei allem Idealismus muss auch Geld fließen, um anfallende Sach- und Honorarkosten decken zu können. Undine Günther, Maria Schmidt und Maik Wuttig müssen viel Zeit am Schreibtisch verbringen, um das Projekt zu verwalten. Sie selbst bekommen Honorare für die pädagogische Arbeit auf dem Kinderbauernhof, können aber allein davon nicht leben. Jeder von ihnen hat noch andere Einnahmequellen. Seit 2019 wird die kulturelle Arbeit mit sozial benachteiligten Kindern durch das bundesweite Förderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ getragen. Programmpartner ist die Tafel-Akademie des Vereins Tafel Deutschland. Und auch die Stadt Halle unterstützt den Kinderbauernhof. Oberbürgermeister Bernd Wiegand hat selbst einen Baum gepflanzt. „Wir haben eine klare Perspektive“, sagen die Frauen unisono: „Wir wollen uns weiterentwickeln.“ Und sie träumen. Von einem kleinen Café und einem Hofladen. Irgendwann. Ganz bestimmt.

// www.gartenwerkstadt-halle.de/projekte/kinderbauernhof/



// HEIMAT IST ...

„... nicht nur ein Ort, sondern ein Gefühl. Das Gefühl, den Menschen nahe zu sein, die einem wichtig sind. Das Gefühl, einen Hafen zu haben, in dem man ankommen kann. Und von dem aus sich neue Ziele ansteuern lassen.“

Carolyn Wisniewski (Jahrgang 1986) zog es nach dem Abitur von Magdeburg nach Nordrhein-Westfalen. Dort absolvierte sie ihre berufliche Ausbildung. Sie fand ein schönes Zuhause und neue Freunde, zu denen sie noch heute Kontakt hat. Trotz lukrativer Jobangebote hat sie sich 2011 für die Rückkehr nach Sachsen-Anhalt entschieden. Hier ist sie heute mit Ehemann Stephan glücklich verheiratet und stolze Mutter ihrer Kinder Tilda und Willi.

(K)EIN LAND FÜR KINDERREICHE FAMILIEN



Prof. Dr. Norbert F. Schneider ist Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung.

Von Prof. Dr. Norbert F. Schneider

Die Zwei-Kind-Norm als ideale Familiengröße ist in Deutschland weitverbreitet. Abweichungen von dieser Norm nach unten, also Familien mit nur einem Kind oder Kinderlosigkeit, werden kaum als Abweichung wahrgenommen und darauf gerichtete Diskriminierungen finden nur selten statt. Anders verhält es sich bei Abweichungen nach oben. Familien mit drei oder mehr Kindern, sie gelten heute als „kinderreich“, sehen sich häufiger mit negativen Zuschreibungen konfrontiert. In einer vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden im Jahr 2012 mit 5000 Befragten durchgeführten Studie gaben knapp 10 Prozent an, dass sie Kinderreiche für „asozial“ halten. Aber über 80 Prozent derselben Befragten im Alter zwischen 20 und 39 Jahren gaben an, dass sie glauben, dass Kinderreiche „von der Gesellschaft“ als „asozial“ angesehen werden.

Das ist ein starker Beleg für die ungünstige soziale Wahrnehmung und geringe gesellschaftliche Wertschätzung der 1,4 Millionen kinderreichen Familien in Deutschland. Demografisch gesehen sind zwei Formen kinderreicher Familien zu unterscheiden: die Mehrkindfamilie, bei der ein Paar zusammen mindestens drei Kinder bekommt, sowie die infolge von Trennung, Scheidung, Verwitwung, und danach erfolgreicher Wiederverpartnerung entstehenden Stief- oder Fortsetzungsfamilien mit mindestens drei Kindern, die aus verschiedenen Partnerschaften stammen. Knapp ein Drittel aller kinderreichen Familien gehört zu dieser zweiten Form.

IN DER VERGANGENHEIT KEINE AUSNAHME

Kinderreichtum war in der Vergangenheit kein Ausnahmefall. Mehr als ein Drittel der Anfang der 1930er Jahre geborenen Frauen hatten mindestens drei Kinder. Unter den um 1970 geborenen Frauen hat nur noch etwa jede sechste (16 %) mindestens drei Kinder geboren. Gleichzeitig blieben mehr als 20 Prozent dieser Frauen kinderlos.

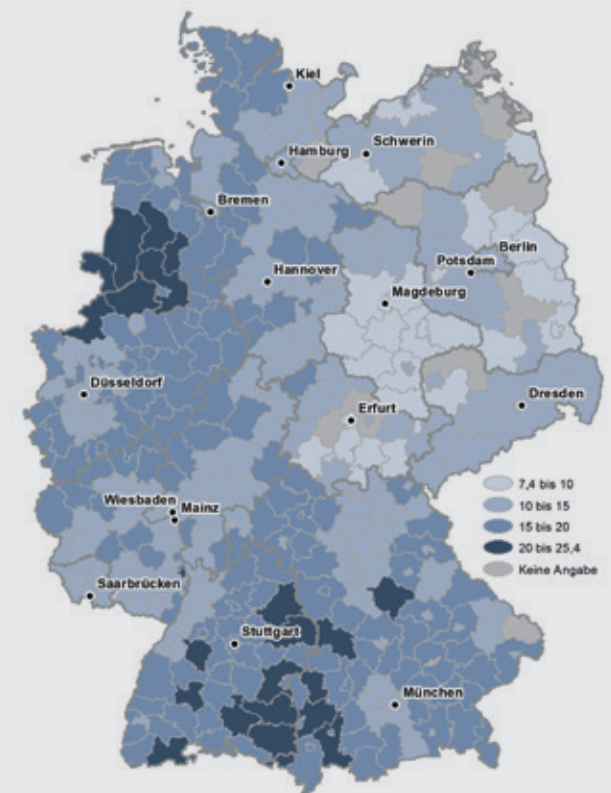
Die Verbreitung von Kinderreichtum in Deutschland hat im Zeitverlauf also deutlich abgenommen und sie ist im Land sehr ungleich verteilt. Insbesondere in Ostdeutschland gibt es wenig kinderreiche

Frauen. Sachsen-Anhalt ist hier das Schlusslicht unter allen Bundesländern. Der Anteil kinderreicher Frauen beträgt in Sachsen-Anhalt neun Prozent, in Baden-Württemberg dagegen 21 Prozent. Die Stadt Dessau-Roßlau mit 7,4 Prozent bildet hier das Schlusslicht aller 401 Kreise in Deutschland.

Kinderreich sind in Deutschland vor allem drei Gruppen: Frauen mit unterdurchschnittlicher oder mittlerer Bildung. Für sie bedeutet eine große Familie zu haben vielfach Lebenssinn und bietet zugleich die Möglichkeit, sich ganz auf die Familie zu konzentrieren. Sehr gut gebildete Männer sind die zweite Gruppe. Sie können es sich ökonomisch leisten, und vielfach stammen ihre Kinder auch nicht von einer Frau. Die dritte Gruppe sind Migrantinnen der ersten Zuwanderergeneration. Sie orientieren sich oft noch an den Leitvorstellungen ihrer Heimatländer, in denen Kinderreichtum wesentlich stärker verbreitet ist.

VIelfÄLTIGE URSACHEN ERKENNBAR

Für kinderreiche Familien stellen sich mehrere besondere Herausforderungen: Bei vielen ist der Alltag durch eine erhebliche Zeitknappheit gekennzeichnet. Die Vereinbarkeit einer Berufstätigkeit beider Elternteile mit Kinderreichtum ist nur schwer organisierbar. Knapp ist daher oftmals auch das Geld, weil die Einkünfte niedriger und die Ausgaben höher sind: Man benötigt eine größere Wohnung, ein größeres Auto, und natürlich ist auch die Versorgung aller Kinder kostspieliger. Damit werden auch einige der Gründe sichtbar, warum in Sachsen-Anhalt so wenige Kinderreiche leben: Eine hohe Berufsorientierung der Frauen, ein sehr niedriger Migrantenanteil und vergleichsweise niedrige Einkommen bilden eine Mischung an Ursachen, die hier als Erklärung dienen können.



Anteil an kinderreichen Frauen der Geburtsjahrgänge 1970–72 in den 401 Kreisen Deutschlands

(Quelle: Kinderreiche Familien in Deutschland. Auslaufmodell oder Lebensentwurf für die Zukunft? BIB 2019, S. 51)

Wollte man dieser Situation politisch entgegenzutreten, hieße das, das dritte Kind zu fördern und dazu spezielle Maßnahmen in Gang zu setzen, die den Übergang zum dritten Kind materiell besser abfedern. Zudem müsste es darum gehen, die zu Unrecht bestehenden Stigmatisierungen Kinderreicher aktiv zu beseitigen.

PROF. DR. NORBERT F. SCHNEIDER

- Jahrgang 1955
- studierte Soziologie und Bevölkerungswissenschaft
- 1986 Promotion zum Dr. rer. pol., 1994 Habilitation
- 1997–2009 Professor für Soziologie an der Universität Mainz
- seit 2009 Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden
- seit 2010 Mitglied des Demografie-Beirats des Landes Sachsen-Anhalt
- seit 2010 Mitglied des Expertenrates Demografie beim Bundesministerium des Innern
- Honorarprofessor an der Goethe-Universität in Frankfurt/Main
- Vize-Präsident der Deutschen Gesellschaft für Demografie

WARUM NICHT ASCHERSLEBEN?

Bei ihnen kommt nur guter Kaffee in die Tassen: die Baristi Dominik Rider (links) und Thomas Schatz.

Erst führt sie das Leben unabhängig voneinander in die älteste Stadt des Landes. Dann schweißt sie auch noch dieselbe Geschäftsidee zusammen. Über zwei Männer, die nach Sachsen-Anhalt gekommen sind, um hier richtig guten Kaffee zu machen.

Nach diesem Muster fangen ja gern Witze an: „Kommen ein Sauerländer und ein Vogtländer nach Aschersleben ...“ Zwar haben Dominik Rider und Thomas Schatz viel ansteckenden Humor, doch ihr Geschäft betreiben sie mit größter Ernsthaftigkeit. Das Duo „macht in Kaffee“, wie man so sagt. Sie sind die „Kaffeemänner Rösterei“ und betreiben ihre kleine Manufaktur seit September 2020 in der ältesten Stadt Sachsen-Anhalts. Es stellt sich die Frage: Warum Aschersleben? Und die beiden

Kaffeeliebhaber schauen sich an und antworten unisono: „Warum denn nicht?“

Tatsächlich sind es ihre Lebenspartnerinnen, die beide vor nicht allzu langer Zeit nach Aschersleben „locken“. Die Frauen haben ihre Wurzeln in Sachsen-Anhalt. Dominik Rider tauscht Ruhrgebiet gegen Salzlandkreis und Thomas Schatz verlässt nach eigener Aussage „Hypezig“, also Leipzig. „Mit Familie und Kind ist das hier in Aschersleben einfach

viel besser, viel ruhiger“, sagt der Mann, der 1980 in Adorf im Vogtland geboren wurde. „2015 kam unser Sohn zur Welt und 2016 sind wir nach Aschersleben gezogen.“ Auch bei Dominik Rider ist das ähnlich. „Ich bin 2017 mit meiner Freundin und deren Tochter mitgezogen“, erzählt der 1987 geborene Mann aus dem Sauerland. Zwei Zugezogene, die mittlerweile nicht nur das Leben in Aschersleben zu schätzen wissen, sondern auch die einzige Kaffeerösterei im Salzlandkreis betreiben.

Sachsen-Anhalt verzeichnet seit mehreren Jahren eine positive Wanderungsbilanz. Die Zahl der Zuzüge ist also höher als die der Wegzüge. Im ersten Halbjahr 2020 beträgt der sogenannte Wanderungsgewinn laut Statistischem Landesamt 625 Personen. Für das gesamte Jahr 2019 ermittelten die Statistiker einen Gewinn von 2428 Personen. Im Detail: 57 852 Menschen kamen, 55 424 gingen. Das ist zwar positiv, gleicht aber das Geburtendefizit nicht aus. Allein 2019 schrumpfte Sachsen-Anhalt um 13 539 Einwohner. Umso wertvoller sind Kreativköpfe wie die „Kaffeemänner“, die nicht nur ihren Lebensmittelpunkt nach Sachsen-Anhalt verlegen, sondern das Land auch wirtschaftlich bereichern.

Als sich Dominik Rider und Thomas Schatz mit ihren Familien in Aschersleben niederlassen, kennen sie sich nicht. Sie finden fremdgesteuert zueinander, weil sie dieselbe Geschäftsidee haben: Beide wollen mit einer Kaffeerösterei durchstarten. Eine findige Mitarbeiterin der Investitionsbank Sachsen-Anhalt bringt die beiden Männer und ihre Ideen zusammen. Dominik Rider hat Betriebswirtschaft studiert und ist gelernter Röster, Thomas Schatz bringt seine Erfahrungen als SCAE-Barista ins Unternehmen ein. Die Zertifizierung der Speciality Coffee

Association Europe (SCAE) zählt zu den wenigen international anerkannten Standards.

„Wir verfolgen in Sachen Kaffee komplett dieselben Werte“, berichtet Dominik Rider. „Als wir zum ersten Mal zusammensaßen, haben wir sofort gemerkt, dass es passt.“ Kaffee ist für die beiden Geschäftsführer der Ascherslebener „Kaffeemänner Rösterei“ ein Genuss- und kein Grundnahrungsmittel. Eine innige Liebe, wenn man so will. Diese haben beide während verschiedener Auslandsaufenthalte vertieft. Dominik Rider hat etwa die Dublin Barista School in Irland besucht, Thomas Schatz hat sich in Italien und Österreich weiterbilden lassen.

Gut anderthalb Jahre lang verbringen sie bis zur Eröffnung damit, ein Netzwerk in ihrer neuen Heimat aufzubauen und geeignete Geschäftsräume zu finden. Die Ascherslebener Gebäude- und Wohnungsgesellschaft (AGW) hilft und bietet ihnen geeignete Räumlichkeiten auf dem Hof in der Hohen Straße 6 an. „Die Auflagen sind hoch und wir haben lange gesucht“, sagt Thomas Schatz. Das Untergeschoss einer frisch sanierten, zweigeschossigen Niederlage, einer Art Lagergebäude, passt auf Anhieb. „Wir konnten während der Bauarbeiten noch auf das Endergebnis einwirken, und schlussendlich hat dann auch alles den Prüfungen der Behörden standgehalten.“

Mittlerweile zieht der markante Duft frisch gerösteter Kaffeebohnen aus Guatemala, Peru, Uganda, Äthiopien oder Brasilien durch die rund 80 Quadratmeter große Werkstatt im Souterrain, deren Mittelpunkt natürlich der grasgrüne Röster in der Ecke ist. Oder ist es doch eher der riesengroße Tisch, an dem die beiden Kaffeemänner gern sitzen und ihren Gedanken nachhängen, etwa über das

//
KAFFEE IST FÜR UNS EIN GENUSS- UND KEIN GRUNDNAHRUNGSMITTEL.
//



äußerst vielfältige Geschmacksprofil von Kaffee? Gern tun sie das auch mit Kunden und Besuchern. „Transparenz ist uns ganz wichtig“, sagen sie. Jeder kann gern die Treppen in die offene Produktionswerkstatt hinabsteigen und schauen, was darin vor sich geht. „Wir beraten, verkosten und verkaufen, aber wir sind kein Café.“ Hierfür sei der Wiederaufstieg ins Obergeschoss der urigen Niederlage empfohlen, wo der dort ansässige Bioladen den Kaffeemänner-Kaffee ausschenkt und auch Kuchen anbietet.

Auch in Sachen Nachhaltigkeit ticken die beiden Männer, die äußerlich unterschiedlicher kaum sein könnten, vollkommen gleich. „Das ist ein großes Thema für uns“, meint Dominik Rider. „Beispielsweise bei den Verpackungen.“ Einige Sorten Kaffeebohnen beziehen sie ohne Zwischenhändler direkt vom Erzeuger. Geröstet wird nicht nur mit viel Liebe, sondern auch ohne jeden Zusatz. „Die Grundaromen sind in der Bohne verankert“, erklärt Thomas Schatz. „Das bedingt schon ihre Herkunft. Wir kitzeln dann mit unserem Wissen alles aus ihr heraus.“

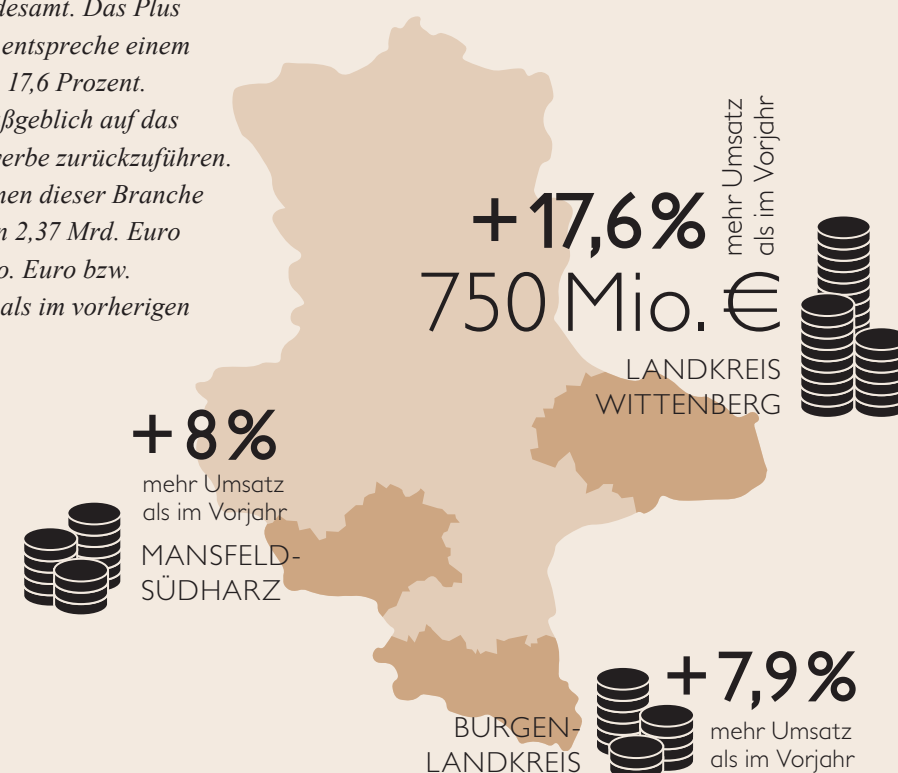
Vom feinsten Kaffeeegenuss à la „Kaffeemänner“ profitieren inzwischen nicht nur Privatpersonen, sondern auch Hotel- und Restaurantgäste – auch überregional. „Wir konnten bereits einige Kooperationen starten und wollen das in Zukunft weiter vertiefen“, sagt Thomas Schatz. „Wir haben da noch einige coole Projekte im Kopf.“

// UNTERNEHMEN IM LANDKREIS WITTENBERG LIEGEN BEI UMSATZ-PLUS GANZ VORN

Laut Statistischem Landesamt haben in Sachsen-Anhalt im Jahr 2018 rund 64 200 umsatzsteuerpflichtige Unternehmen Umsätze in Höhe von 71,28 Mrd. Euro aus Lieferungen und sonstigen Leistungen erwirtschaftet. Im Vergleich zum Vorjahr hätten sie damit ein Plus von 2,78 Mrd. Euro erzielt. Das entspreche einer Steigerung um 4,1 Prozent.

Mit einem Anteil von fünf Mrd. Euro hätten die 4148 Unternehmen mit Hauptsitz im Landkreis Wittenberg den höchsten Umsatzzuwachs erreicht, ermittelte das Landesamt. Das Plus von 750 Mio. Euro entspreche einem Umsatzanstieg von 17,6 Prozent. Der Anstieg sei maßgeblich auf das verarbeitende Gewerbe zurückzuführen. Die 377 Unternehmen dieser Branche hätten Umsätze von 2,37 Mrd. Euro generiert – 670 Mio. Euro bzw. 39,5 Prozent mehr als im vorherigen Jahr.

Auch die Unternehmen im Landkreis Mansfeld-Südharz sowie im Burgenlandkreis konnten laut Statistischem Landesamt für 2018 Umsatzsteigerungen von acht bzw. 7,9 Prozent verbuchen. Der überwiegende Anteil sei hier ebenfalls vom verarbeitenden Gewerbe erzielt worden. Unternehmen dieser Branche hätten ein Umsatzwachstum von 220 Mio. Euro bzw. 12,4 Prozent im Landkreis Mansfeld-Südharz und 380 Mio. Euro bzw. 10,5 Prozent im Burgenlandkreis erzielt, teilte das Landesamt mit.



FÖRDERUNG AUF KLEIN ZUGESCHNITTEN

Für Unternehmen gibt es oft eine Vielzahl von Fördermöglichkeiten, wenn sie investieren und Entwicklungen voranbringen wollen. Für kleine Gemeinden oder Vereine dagegen ist es oft schwierig, Unterstützung bei der Gestaltung des demografischen Wandels zu bekommen.

Von Katrin Diegelmann



Die Autorin ist Sachbearbeiterin im Demografie-Referat des Ministeriums für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt.

Was machen eine Landgemeinde oder ein Verein, wenn sie den demografischen Wandel mit einem lokalen Projekt gestalten wollen, es ihnen aber auch für ein kleines Vorhaben am notwendigen Geld fehlt? – Im Jahr 2010 hat das Land Sachsen-Anhalt dafür eine Fördermöglichkeit geschaffen. Die „Richtlinie über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung von Maßnahmen für die Gestaltung des demografischen Wandels“ zielt darauf ab, eine nachhaltige Daseinsvorsorge zu gewährleisten und langfristig die Lebensqualität in bevölkerungs- und strukturschwachen Räumen zu sichern. Dieses Demografie-Programm ist dabei ganz bewusst auf Klein zugeschnitten. Denn: Oft sind es kleine Maßnahmen wie zum Beispiel die Schaffung einer Begegnungsstätte in einer Gemeinde oder die Unterstützung von Vereinsprojekten, die keine Millionen-Investition erfordern, aber die Attraktivität eines Ortes wirkungsvoll erhöhen können.

In jedem Jahr steht im Schnitt mehr als eine Million Euro für das Demografie-Förderprogramm zur Verfügung. Seit 2010

sind so gut 170 Projekte von Kommunen, Vereinen und Verbänden mit insgesamt mehr als neun Millionen Euro unterstützt worden. Einige der realisierten Maßnahmen werden auf dem Demografie-Portal des Landes (www.demografie.sachsen-anhalt.de) vorgestellt. Dazu gehören zum Beispiel die Entwicklung Integrierter Gemeindlicher Entwicklungskonzepte, der Aufbau einheitlicher Datenportale für Infrastruktur- und Flächendaten im kommunalen Bereich, ein Kita-Mobil, der Sportatlas Sachsen-Anhalt, eine sozial-raumorientierte Machbarkeitsstudie zur Digitalisierung einer Gemeinde, die Erarbeitung von Konzepten für den öffentlichen Nahverkehr ...

WER WIRD GEFÖRDERT?

- Landkreise, Verbandsgemeinden, Gemeinden sowie kommunale Zweckverbände
- Verbände und Vereine
- Gemeinnützige Gesellschaften mit beschränkter Haftung
- Staatlich anerkannte Glaubens- und Religionsgemeinschaften
- Öffentlich-rechtliche und gemeinnützige privatrechtliche Stiftungen
- Öffentliche Unternehmen

WAS WIRD GEFÖRDERT?

- Projekte zur Erstellung von regionalen und lokalen Anpassungs- und Gegenstrategien sowie Planungsmaßnahmen zur Gestaltung des demografischen Wandels und deren Umsetzung sowie Projekte zu alternativen Angebotsformen in ländlichen Räumen, die zur Erhaltung der Lebensqualität und Sicherung der Daseinsvorsorge beitragen
- Interkommunale und öffentlich-private Netzwerke und Organisationen zur Sicherung der Daseinsvorsorge

- Projekte von regionalen und kommunalen Willkommens-Kulturen der Internationalisierung und Weltoffenheit
- Kofinanzierung von Modellprojekten des Bundes und des Landes zu Fragen des demografischen Wandels

WIE WIRD GEFÖRDERT?

- Zuschuss bis zu 80 Prozent der förderfähigen Ausgaben (max. 80 000 Euro), Eigenanteil von 20 Prozent
- Unter bestimmten Voraussetzungen können Eigenarbeitsleistungen von ehrenamtlich oder freiwillig tätigen Bürgern anerkannt werden.

Anträge auf die Gewährung einer Zuwendung sind schriftlich unter Verwendung des vorgeschriebenen Antragsvordruckes bei der Investitionsbank Sachsen-Anhalt zu stellen. Die Antragsvordrucke sind im Internet unter www.ib-sachsen-anhalt.de abrufbar.

Das Demografie-Referat des Ministeriums für Landesentwicklung und Verkehr und die Investitionsbank beraten Interessenten und unterstützen bei der Antragstellung. Ansprechpartnerinnen sind Frau Diegelmann (Telefon 0391 567 75 45, katrin.diegelmann@sachsen-anhalt.de) und Frau Ribbe (Telefon 0391 589 1772, nicole.ribbe@ib-lsa.de).

// www.demografie.sachsen-anhalt.de
www.ib-sachsen-anhalt.de

SEINES GLÜCKES SCHMIED

Chile, Kuba, Schottland, Namibia ... Lukas Nelkenbrecher hat die Welt gesehen. Auch in Kanada hat er schon gearbeitet. Sesshaft aber wird der Handwerker im Burgenlandkreis. Weil Heimat eben Heimat ist.

Ein Künstler? Lukas Nelkenbrecher rückt seine schwarze Schiebermütze zurecht, ohne die man ihn nur selten sieht. Der selbstgemachte Ohrschmuck in Form eines Ambosses im linken Ohr läppchen schwingt hin und her. „Ich sehe mich nicht als Künstler“, sagt er. „Ich bin mehr so der gestaltende Handwerker.“ Er lächelt verschmitzt, wohl wissend, dass Handwerk und Kunst in seinem Metier miteinander verschmelzen. „Was ich mache, muss nicht nur zweckmäßig, sondern auch schön sein. Das ist mir wichtig.“

Lukas Nelkenbrecher ist Metallbaumeister mit der Fachrichtung Metallgestaltung und hat im Sommer 2020 nahe Naumburg im Burgenlandkreis seine „Burgenlandschmiede“ eröffnet. Dafür hat er die alte Dorfschmiede in Pretzsch gekauft,

in der er nun regelmäßig an der Esse steht und das Schmiedefeuer schürt. „Mit ungefähr 15 hat mich die Begeisterung für das Schmiedehandwerk gepackt und nicht mehr losgelassen“, sagt der groß gewachsene Mann, der 1988 in Naumburg zur Welt gekommen ist und der seine Vita auf der Homepage mit „Mein Hammer und ich“ überschreibt. Seine erste eigene „Schmiede“ friemelt er sich unter anderem aus einer Autofelge und einem Staubsauger zusammen.

Dass er mittlerweile als erfolgreicher Solo-Selbstständiger mit dem Schmiedehandwerk einer der ältesten handwerklichen Tätigkeiten der Menschheit nachgeht, war so etwas wie Bestimmung. „Der Weg, den ich bis dahin gegangen bin, hat mich genau dorthin geführt“, sagt Lukas Nelkenbrecher. Erst einmal

jedoch zieht es ihn von Juli 2013 bis Juli 2017 in die weite Welt hinaus. Noch vor seiner Meisterschule geht er auf die Walz, wie die Wanderjahre von Handwerkergelesen genannt werden. „Ich war genau vier Jahre und drei Tage weg“, erinnert er sich. „Ich habe schon früh gewusst, dass ich das auch machen will.“ Er sucht sich dafür eine Gesellenorganisation und findet sie in der Gesellschaft der rechtschaffenen fremden Maurer und Steinhauer. „Ich habe mich zunächst einfach nur treiben lassen“, erzählt Lukas Nelkenbrecher, dessen Vater eine Tischlerei betreibt. „Erst anderthalb Jahre durch Deutschland und dann ging's raus.“

Chile, Kuba, Schottland, Namibia ... Am Ende sind es sieben Länder auf drei Kontinenten. „Es waren dieses Erlebnis und der Reiz des handwerklichen Weiterkommens“,



Von einem, der auszog und zurückkehrte: Burgenlandschmied Lukas Nelkenbrecher.

fasst der selbsternannte Burgendlandschmied die Gründe für die Walz zusammen. „Nach der Ausbildung wusste ich ja irgendwie nur, was ich nicht wusste.“ Wieder lacht er, wieder schiebt er die Mütze kurz in den Nacken und wieder wackelt der kleine Amboss am Ohr.

Seine Zeit als Wandergeselle habe sein Verständnis für das Schmiedehandwerk „komplett umgekrempelt“, meint Lukas Nelkenbrecher. „Ich habe in mehr als 20 Firmen gearbeitet.“ Er fertigt historische Gitter, Äxte, Speere und Messer und befasst sich mit der Herstellung von Damaszenerstahl. Der besteht aus unterschiedlichen Stahlsorten und wird vor allem für besonders hochwertige Messer benutzt. „Ich habe sowohl unter mittelalterlichen Bedingungen als auch in ganz modernen Unternehmen gearbeitet“, blickt Lukas Nelkenbrecher zurück, und sowohl das alte als auch das moderne Schmiedehandwerk schätzen gelernt.“

Er sammelt reichlich Erfahrungen. „Viele Leute fragen mich immer, wer denn heute noch einen Schmied braucht und ob man davon leben kann. Ich weiß, dass eine zeitgemäße Formgebung das Schmiede-

*Wiedererkennungswert
dank Logo-Prägung:
handgeschmiedete
Messer made by
Lukas Nelkenbrecher.*



handwerk zukunftsfähig macht.“ Wichtige Erkenntnisse, die mit ihm in seine „Burgenlandschmiede“ eingezogen sind und die er seitdem anwendet. Beispielsweise bei der Herstellung eines ganz besonderen Geländers für eine Traditionsbäckerei im thüringischen Schkölten. Die kunsthandwerkliche Schmiedearbeit zieren unter anderem Croissant, Lebkuchenmann, Donut und Brezel. Ein Unikat made by Lukas Nelkenbrecher.

Als er von der Walz heimkehrt, ist er ein glücklicher Mensch. „Ich war kaum sechs Wochen zu Hause, da ging die Meisterschule in Göppingen los.“ Darauf folgt ein kurzes, aber einschneidendes Kapitel im bisherigen Leben von Lukas Nelkenbrecher. „Ich habe mich total spontan und aus dem Bauch heraus auf eine Stelle in einer kanadischen Firma für Metalldesign beworben.“ Die gewünschte internationale Erfahrung hat er vorzuweisen und auch sonst ist er Feuer und Flamme.

„Ich habe das gelesen und gedacht: Hey, die suchen ja mich!“ Er bekommt den Job, doch nach zweieinhalb Monaten ist der Traum in Kanada ausgeträumt. „Das war nichts. Ich habe mich da nicht wiedergefunden, aber rückwärts betrachtet war es auch wieder lehrreich.“

Der junge Meisterschmied wagt den berühmten Sprung in die Selbstständigkeit und weiß von vornherein: Wenn, dann nur in der Heimat. „Ich sehe hier für mich einfach erfolgversprechende Strukturen“, nennt er einen Grund. Und dann ist da noch der Dorfchor von Casekirchen, ein Nachbarort seines Heimatdorfes Köcknitzsch. Dort singt der Schmied gemeinsam mit seiner Oma und den „Kindergartentanten“.

Inzwischen hat er sich einen Namen gemacht. Das Telefon klingelt und während des Gesprächs hellt sich das Gesicht des Schmieds auf. „Das war die Zusage“,

verkündet er stolz. „Die Zuckerfabrik in Zeitz hat 40 Rübenstecher in Auftrag gegeben. Sie sollen für Probeernten auf den Feldern und als repräsentative Geschenke zum Einsatz kommen.“ Lukas Nelkenbrecher wird die Rübensgabeln in seiner „Burgenlandschmiede“ nachbauen, wie er es oft tut, denn der Nachbau oder die Aufarbeitung historischer Werkzeuge sind zwei seiner vielen Tätigkeitsfelder. Auch Geländer und Möbelemente schmiedet er, immer individuell und mit dem besonderen Etwas. Zudem stellt er seine eigenen Messer her, für die es mittlerweile viele Abnehmer gibt. Und Lukas Nelkenbrecher will weitergeben, was ihn begeistert. In Schmiedekursen kann man sich selbst an den Amboss stellen oder eben einfach nur zusehen. Oder wie der Kursleiter sagen würde: „Wir rocken einfach die Werkstatt.“

// www.burgenlandschmiede.de

//
**WAS ICH MACHE,
MUSS NICHT NUR
ZWECKMÄSSIG,
SONDERN AUCH
SCHÖN SEIN.**
//

NICHT BADEN GEGANGEN

In so manchen Kommunen geht das Schwimmbad wegen der hohen Kosten baden. Vor allem auf dem Land. Ein Glück, wenn es Freiwillige mit einem Sinn fürs Gemeinwohl gibt.

Bernd Hane ist ein Mann wie ein Baum. Groß gewachsen, kräftig gebaut, überzeugter Hutträger, studierter Landwirt, Posaunespieler ... Und er ist Bürgermeister der Gemeinde Dähre im Altmarkkreis Salzwedel. Bernd Hane ist auch Vorsitzender der Ortsgruppe der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG), ehrenamtlicher Rettungsschwimmer und Bademeister. Und er liebt das örtliche Waldbad, wo er schon im Eröffnungsjahr 1976 als 18-jähriger Aufpasser am Beckenrand stand.

„Das Bad lebte von Anfang an vom Ehrenamt“, sagt Bernd Hane, der 1957 in Bad Lauchstädt zur Welt gekommen und in Dähre seit 2017 Gemeindeoberhaupt ist. Anders, so sagt er, sei es auf dem Land und vor allem in einer so dünn besiedelten Region wie der nordwestlichen Altmark gar nicht möglich. „Das

lässt die Finanzlage der Kommunen in der Regel gar nicht zu, denn so ein Badbetrieb kostet richtig Geld.“ Und er sagt ganz deutlich: „Ohne den Förderverein hätten wir das Waldbad längst für immer schließen müssen.“

Der Förderverein Waldbad Dähre hat seit seiner Gründung 2014 eine Erfolgsgeschichte geschrieben. Zwar agierte man auch schon zuvor viele Jahre als lose Gemeinschaft im Hintergrund, doch seit man offiziell als Verein auftritt, ist alles noch kreativer, konkreter und gemeinschaftlicher geworden. Gut 120 Mitglieder zählt der Förderverein inzwischen und die kommen laut Bürgermeister „aus der ganzen Republik“. Gut zweieinhalb Hektar ist die Bade- und Erholungsanlage groß, knapp ein Drittel davon ist uriger Campingplatz. Bernd Hane nennt das einen „Freizeit-Hotspot“, denn wer

Für das Waldbad Dähre immer auf dem Sprung: Bürgermeister Bernd Hane, die Vereinsvorsitzende Sieglinde Mahlke, Katrin Giese, Anika Vierke und Michael Giese (von links).



auf dem Sprungturm steht, sich auf den Liegewiesen in der Sonne aalt oder sein Zelt aufschlägt, blickt auf die Areale von Fußball-, Reit- und Schützenverein.

Die Gemeinde Dähre, die nur knapp 1500 Einwohner zählt, hat 17 Ortsteile. „Wir sind eine echte Flächengemeinde“, sagt Bürgermeister Hane, der in Dähre groß geworden ist. „Das ist ein Handicap, denn wir haben nicht die Mittel, um diese Fläche zu untersetzen. Vor allem im Freizeitbereich.“ Umso dankbarer ist er allen Vereinen und Engagierten, die etwas bewegen und den Menschen vor Ort einen Grund geben, hierzubleiben. „Wir wollen und können uns nicht damit abfinden, immer weniger zu werden“, betont er.

Wissen muss man, dass die Altmark etwa doppelt so groß ist wie das Saarland, aber nur etwa 195 000 Einwohner in zwei Landkreisen zählt. Und es werden immer weniger. Die Region gehört damit zu den am dünnsten besiedelten Regionen Deutschlands. Ein Fakt, der mittlerweile von der regionalen Tourismuswirtschaft als Pluspunkt hervorgehoben und erfolgreich mit Schlagwörtern wie Entschleunigung, Ruhe und Entspannung vermarktet wird. Individualtouristen sind hier auf dem platten Land genau richtig. Sieglinde Mahlke ist die Vereinsvorsitzende und spricht von einer „tiefen Verwurzelung“

der Menschen mit dem Bad. „Seit man Mitte der 1950er Jahre begonnen hat, aus einem Froschteich in unzähligen unbezahlten Arbeitseinsätzen eine schöne Badeanstalt zu machen, will die keiner mehr missen.“ Auch weil sie dem drohenden „Schließungstod“ schon öfter von der Schippe gesprungen ist. Oft sitzt Sieglinde Mahlke mit anderen Ehrenamtlichen an der Kasse oder weist Touristen einen Platz auf dem Campingplatz zu. „Die werden immer mehr“, berichtet sie. „Meistens bleiben sie eine Nacht.“ Wer außerhalb der Öffnungszeiten einen Schlafplatz braucht, der wählt ganz selbstverständlich die Handnummern von Sieglinde Mahlke oder Bernd Hane, die am Tor auf einem Zettel stehen. „Da fahren wir auch mal abends noch raus, wenn die Leute hier spät ankommen. Gerade im Sommer“, sagen sie übereinstimmend.

Im Oktober campieren in der Regel die letzten Saison Gäste, die während ihres kurzen Aufenthalts eine saubere, moderne und teils sanierte Anlage im Grünen vorfinden. Zuletzt spülte der Betrieb des kleinen Campingplatzes pro Saison rund 5000 Euro in die Kasse. Das Bad, in dem es auch einen kleinen Kiosk für die traditionellen „Schwimmbad-Pommes“ gibt, zählte 2020 mehr als 12 000 Besucher. „Im Schnitt verkaufen wir jedes Jahr um

IN DEN 50ERN
BEGANN MAN,
AUS EINEM
FROSCHTEICH
EINE SCHÖNE
BADEANSTALT
ZU MACHEN.



die 120 Saisonkarten“, erzählt Sieglinde Mahlke. Und eins ist ihr ganz wichtig: „Auch die Vereinsmitglieder zahlen, wenn sie baden wollen.“

Mittlerweile ist der Förderverein nach Angaben seiner Vorsitzenden in der Lage, jährlich bis zu 20 000 Euro zum Badbetrieb beizusteuern. „2019 waren es 18 000 Euro und im schwierigen Corona-Jahr 2020 immerhin 15 000 Euro“, nennt Sieglinde Mahlke konkrete Zahlen. „Das geht von uns als Spende für den Betrieb des Waldbades an die Gemeinde.“

Einnahmen generiert der Verein unter anderem aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden und Veranstaltungen wie etwa dem sehr beliebten Waldbadfest oder dem Weihnachtsmarkt. Aber es ist nicht nur der Förderverein, der das idyllisch gelegene Waldbad zu dem macht, was es ist. Es sind auch Unternehmer, die ohne abzurechnen anpacken. So wie beispielsweise ein Fliesenlegermeister aus dem Ort, der auch schon mal abtaucht und im laufenden Badebetrieb dringend kaputte

Fliesen auswechselt. „Das ist Gold wert“, sagt Sieglinde Mahlke. „Wir können ja nicht mitten im Sommer das Wasser für Reparaturen aus dem Becken lassen.“

Klar ist, dass in so einem gut frequentierten Schwimmbad neben den laufenden Betriebs- und Instandsetzungskosten auch Geld für unvorhergesehene Reparaturen aufgebracht werden muss. „2020 haben wir beispielsweise zwei Pumpen tauschen müssen“, erinnert sich Bernd Hane. „Das hat gut 10 000 Euro gekostet, war aber nicht zu umgehen.“ Auch deshalb nicht, weil das Waldbad Dähre in heißen Sommermonaten nicht nur Abkühlung bietet, sondern auch ein wichtiger Lernort ist. „Wo soll denn bitte der Schwimmunterricht hier sonst stattfinden?“, fragt Bernd Hane, der selbst Kindern das Schwimmen beibringt und 2020 in der DLRG-Ortsgruppe zehn Rettungsschwimmer neu ausgebildet hat. „Wir haben 25 Mitglieder und sind wirtschaftlich eigenständig.“ Ohne Waldbad wären auch die ehrenamtlichen Wasserretter schlecht dran.

Um den Individualtourismus in Dähre weiter anzukurbeln, möchte Bürgermeister Hane den Campingplatz in Zukunft noch besser vermarkten. „Das ist ausbaufähig“, ordnet er das Marketing ein. „Unterstützung bekommen wir vom 2019 gegründeten Altmärkischen Regionalmarketing- und Tourismusverband, dem wir beigetreten sind.“ Künftig sollen Waldbad und Campingplatz noch stärker als bisher Orte der Begegnung und Ankerpunkte für die Menschen in der Region sein.

// www.gemeinde-daehre.de

TOURISMUS IST IMPULS FÜR LÄNDLICHEN RAUM

Ein starker Tourismus bringt vor allem für ländliche Gebiete wichtige Impulse. Die wirtschaftlichen Effekte sind groß, lassen doch Urlauber immer auch Geld in der Region, von dem unter anderem Hotels, Gaststätten und Museen profitieren. Aus dem Sparkassen-Tourismusbarometer 2020 des Ostdeutschen Sparkassenverbandes geht hervor, dass nach flächendeckendem Nachfragewachstum in 2019, coronabedingt in 2020, ein starker Einbruch im Sachsen-Anhalt-Tourismus verkraftet werden musste. Im ersten Halbjahr 2020 waren demnach Nachfragerückgänge von 43,7 Prozent bei den Übernachtungen und 49,2 Prozent bei den Ankünften im Vergleich zum Vorjahreszeitraum die Folge. In der Urlaubsregion Altmark betrug das Minus 46,4 Prozent, was sich auch erheblich auf die Kultur- und Freizeiteinrichtungen ausgewirkt hat.

// MEHR KINDER IN SACHSEN-ANHALT BEGINNEN SCHULAUSSCHULUNG

Zu Beginn des Schuljahres 2020/21 sind nach vorläufigen Ergebnissen der amtlichen Schulstatistik in Sachsen-Anhalt 18 411 Kinder eingeschult worden.

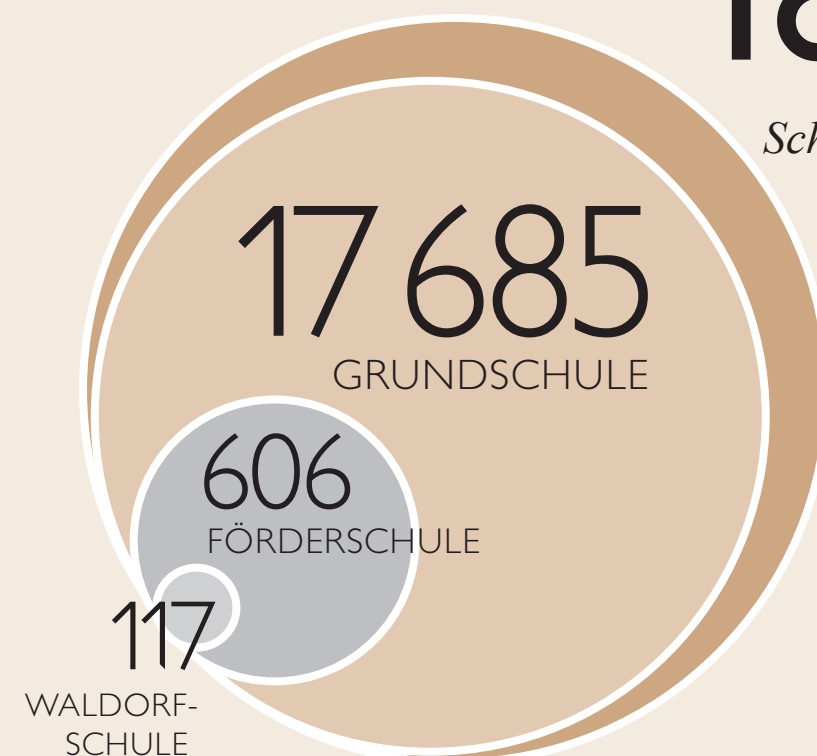
Nach Auskunft des Statistischen Landesamtes waren das 165 Kinder mehr als im Vorjahr. Das entspricht einem Plus von 0,9 Prozent. In den beiden Vorjahren seien die Einschulungszahlen um 0,3 bzw. 0,4 Prozent gesunken.

An den Grundschulen sind laut Statistischem Landesamt für das Schuljahr 2020/21 insgesamt 17 685 Kinder aufgenommen worden, an den Freien Waldorfschulen haben 117 Mädchen und Jungen ihre Schulausbildung begonnen. An den Förderschulen sind nach den Angaben des Landesamtes 606 Kinder eingeschult worden.

+165
mehr Kinder
als im Vorjahr

18 411

Kinder sind im Schuljahr 2020/21 in Sachsen-Anhalt insgesamt eingeschult worden.



DU BIST DEIN DORF

Wer in der Hohen Börde Ideen hat, kann sich an ein Freiwilligenbüro wenden. Die Anlaufstelle in Irxleben berät, vernetzt und vermittelt. Koordinator Maik Schulz berichtet, wie aus Ideen konkrete Projekte werden. Und wie die Gemeinschaft daran wachsen kann.

„Freiwilligenbüro aktive hohe börde“ klingt sehr ambitioniert. Hält die Realität den Erwartungen stand?

Maik Schulz: Als Koordinator sage ich natürlich ja. Das Freiwilligenbüro hat sich seit den zarten Anfängen im Jahr 2018 mittlerweile zum festen Standbein der Gemeinschaftsarbeit in der Einheitsgemeinde Hohe Börde entwickelt. Wir haben ein Kernteam aus zehn Leuten gebildet, ein offenes Büro in Irxleben eingerichtet und eine übersichtliche und sinnvoll nutzbare Homepage erstellt. Und wir haben Zulauf. Es gibt eben doch viele Menschen mit ganz vielen Ideen. Sie müssen nur wissen, an wen sie sich damit wenden können und wer ihnen

gegebenenfalls bei der Umsetzung unter die Arme greift. Oder wer ihnen mal klipp und klar sagt, dass es so nicht gehen kann, aber eventuell anders. So lockt man dann auch andere hinter dem berühmten Ofen hervor.

Wie und für wen arbeitet das Freiwilligenbüro?

Schulz: Wir verstehen uns als Beratungs- und Koordinierungsstelle sowie als Anlaufpunkt für Vereine und Menschen, die in der Hohen Börde etwas bewegen, realisieren und initiieren möchten. Wir vernetzen, vermitteln, qualifizieren und helfen, wo es geht. Und das betrifft nahezu alle Bereiche, also zum Beispiel Kultur,

Packt selbstverständlich mit an, wenn's was zu tun gibt: Paulina Kempel.

//
**WIR SIND
ANLAUFPUNKT
FÜR VEREINE
UND BÜRGER,
DIE ETWAS
BEWEGEN
MÖCHTEN.**
//

Sport, Bildung, Kinder- und Jugendarbeit, Umweltschutz ... Unser Team arbeitet daran, dass aus Ideen konkrete Projekte werden, die im Endeffekt das Lebensumfeld verbessern und die Gemeinschaft stärken. Wenn jemand zu uns kommt, weil ihm etwas im Kopf herumschwirrt, dann hören wir uns das nicht nur an und schreiben es auf, wir suchen Menschen, die mittun. Sofern uns die Idee realistisch und sinnvoll erscheint und wir auch nur eine Möglichkeit sehen, dass sie umsetzbar ist.

Gibt es dafür ein Beispiel?

Schulz: Da fällt mir eine Aktion ein, bei der es um ein Spielgerät ging. Eine Mutter kam zu mir und sagte, dass ein weiteres Spielgerät den kleinen Spielplatz in ihrem Dorf bereichern und aufwerten würde. Durch die Gemeinde wurde gerade dort ein Spielschiff neu angeschafft, aber der Wunsch nach einer Schaukel sei immer noch groß. Doch die Gemeinde kann eben nicht alles schultern, deshalb wollten die Dorfbewohner selbst etwas tun. Die Mutter argumentierte, dass der Spielplatz ein beliebter Treffpunkt für die Familien im Dorf sei. Ein zweites Spielgerät ist also durchaus gerechtfertigt, aber es kostet eben Geld.

Zusammen haben wir überlegt, eine Art Crowdfunding-Aktion zu starten, die wir als Freiwilligenbüro unterstützt haben. Mithilfe unserer Kontakte gelang es tatsächlich, Bürger als Sponsoren zu gewinnen. Jeder warf seinen Beitrag in einen Topf und am Ende war es genug, um das ersehnte zweite Spielgerät kaufen und aufstellen zu können.

Unsere Hilfe kann aber auch darauf abzielen, rechtliche Fragen zu beantworten, auf Angebote von Partnerorganisationen hinzuweisen oder gezielt konkrete Fördermittelgeber zu vermitteln. Viele wissen ja gar nicht, wo und wie sie Gelder für Projekte beantragen können. Oft hilft es auch einfach, der Öffentlichkeit eine Idee, Wunsch oder Projekt bekannt zu machen. Sehr gut vernetzt sind wir auch mit der Kirche.

Wird spontanes Engagement so etwas wie eine neue Form des Ehrenamts?

Schulz: Ehrenamt verbindet man in der Regel mit einer Vereinszugehörigkeit, also einer gewissen Bindung mit fester Struktur und Organisation. Aber immer mehr Menschen wollen sich engagieren, wenn es in ihren Plan und Kalender passt. Spontan also. Sie wollen gar nicht in einen Verein eintreten, sondern nur ein konkretes Projekt umsetzen. So wie die Mutter, die sich für die Aufwertung des Dorfspielplatzes eingesetzt hat. Solche „neuen Ehrenamtler“ brauchen ganz besonders Vermittler wie uns, die sie und andere zusammenbringen. Das reicht manchmal schon. Ich beobachte, dass diese neue Form des Ehrenamts immer beliebter wird.

Der Slogan „Du bist dein Dorf“ lässt sich als Aufruf zum Selbstengagement verstehen?

Schulz: Absolut. Jedes Projekt fängt damit an, dass es sich jemand ausdenkt, weil er etwas ändern, verbessern oder bewegen will. Es ist aus meiner Sicht

schwer, andere Menschen für ein Anliegen zu öffnen. Hat man aber ein Freiwilligenbüro wie das unsere hinter sich, geht das besser. Unser Motto lautet ja: „Wir für uns. Mitdenken. Mitreden. Mitmachen.“ Wir sehen auch immer zu, dass der Spaß an der Sache nicht zu kurz kommt. Erfolgserlebnisse sind für bürgerschaftliches Engagement ganz wichtig.

Das merken wir besonders bei den Projekten, die wir selbst umsetzen. Etwa beim Freiwilligentag, bei dem rund 450 Menschen in fast allen Ortschaften mitmachen und beispielsweise Grünflächen und Spielplätze von Müll und Unrat befreien. Oder unsere „Tour de Börde“, die sich zum sportlich-kulturellen Höhepunkt gemausert hat und mittlerweile pro Jahr bis zu 700 Menschen auf ihre Fahrräder lockt. Da fungieren wir als Koordinatoren, organisiert wird die Sternwanderung per Rad aber komplett von Ehrenamtlichen vor Ort, die sich als Tourenführer



Bei ihm laufen die Fäden zusammen:
Koordinator Maik Schulz.

engagieren und alle Teilnehmer an einen Zielort führen.

Aber man stolpert und scheitert manchmal auch, oder?

Schulz: Ja, wir haben auch Rückschläge eingesteckt. Es ist uns zum Beispiel nicht gelungen, in jedem Ort der Einheitsgemeinde einen Engagement-Lotsen zu etablieren. Uns schien das sehr sinnvoll, aber es wurde nicht angenommen. Da sind wir früh dran gescheitert. Aber auch das gehört dazu. Wir haben dann gewusst, dass andere Wege gegangen werden müssen.

Auch ein Freiwilligenbüro hat Ausgaben. Wie läuft das mit der Finanzierung?

Schulz: Unser Träger ist die Stiftung „Leben in der Hohen Börde“, die seit April 2014 existiert. Sie fördert vor allem soziale, kulturelle und mildtätige Aktivitäten in

//
**UNSER MOTTO:
WIR FÜR UNS.
MITDENKEN.
MITREDEN.
MITMACHEN.**
//



Zieht beim Freiwilligentag gern die Arbeitshandschuhe an: Landesjugendpfarrer Peter Herrfurth.

unserer Einheitsgemeinde. Die Existenz der Stiftung hat es der Gemeinde ermöglicht, sich erfolgreich am Bundesnetzwerkprogramm „Engagierte Stadt“ zu beteiligen. Es gibt also inzwischen die „Engagierte Stadt Hohe Börde“, zu der auch das Freiwilligenbüro gehört. Aus diesem Fördertopf kommt das Geld, das wir meist für Honorare verwenden.

Nach fünfjähriger erfolgreicher Programmarbeit ist am 1. Juli 2020 die dritte Phase gestartet, worüber wir sehr glücklich sind. In den ersten Förderjahren hat unser Freiwilligenbüro insgesamt knapp 98 000 Euro erhalten, ausbezahlt in unterschiedlichen Jahresscheiben. Die Gemeinde ist wirklich stark engagiert, sich Möglichkeiten zu erschließen, um uns zu unterstützen. Ein gutes Signal für die Engagement-Förderung und die Menschen, die die Ärmel hochkrempeln.

// www.aktivehoheboerde.com

Dritte Phase des Programms „Engagierte Stadt“

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend will das Netzwerkprogramm „Engagierte Stadt“ in den Jahren 2020 bis 2023 mit insgesamt 1,65 Millionen Euro fördern. Bis 2023 soll das Netzwerk auf bis zu 100 Städte und Gemeinden anwachsen. In der dritten Programmphase steht die weitere Vernetzung im Vordergrund. Die Netzwerkpartner sollen sich inspirieren und mehr voneinander lernen. Das Bundesministerium formuliert das große Ziel wie folgt: „Das Netzwerk Engagierter Städte soll sich zum größten bundesweiten Netzwerk von Menschen entwickeln, die bürgerschaftliches Engagement und Beteiligung vor Ort durch gute Rahmenbedingungen, sektorenübergreifende Zusammenarbeit und gemeinsames Lernen umsetzen.“

HEIMATSTIPENDIUM

Anders BeTRACHTet



Die Künstlerin Annette Funke beschäftigt sich in der zweiten Runde des deutschlandweit einmaligen Programms HEIMATSTIPENDIUM der Kunststiftung Sachsen-Anhalt mit ganz eigenen „BeTRACHTungen“. So heißt das Kunstprojekt der studierten Spiel- und Lernmitteldesignerin aus Halle, das sie bis zum Herbst 2021 im Salzlandmuseum Schönebeck umsetzt. Im Mittelpunkt stehen Bördetrachten und großformatige Papierschnitte. Annette Funke geht es dabei nicht nur ums Ausschneiden. Es geht um Inspiration durch Tradition, denn die bördetypischen Schnabelhauben, Tausendfaltenröcke, Schultertücher oder Mieder ebnen der Künstlerin den Weg für ihre detailreiche Papierkunst. „Mein Vorhaben

ist es, Traditionelles und Modernes im Wechselspiel zu zeigen und zeitlose Gesten kulturellen Lebens zu spiegeln.“

Annette Funke ist eine von zehn Kreativen, die von der in Halle ansässigen Kunststiftung ein sogenanntes Heimatstipendium bekommen haben. Sie hat so die Möglichkeit, sich mit ausgewählten musealen Sammlungen auseinanderzusetzen und sie für künstlerische Arbeiten zu öffnen. Es geht auch um das Bergen verborgener Schätze aus den Museumsdepots, vor allem in kleinen Häusern. Zehn Museen und zehn Kreative gehen für ein Jahr eine Symbiose ein. So sollen hauptsächlich Museen in der Peripherie durch zeitgenössische Kunst für ein breiteres Publikum interessanter werden.

MEIN VORHABEN IST ES, TRADITIONELLES UND MODERNES IM WECHSELSPIEL ZU ZEIGEN.

„Die beteiligten Museen profitieren genauso wie die Künstler und die Menschen in der Region“, betont Stiftungsdirektorin Manon Bursian. Annette Funke rücke mit ihren Arbeiten zu den Bördetrachten wieder ein Stück Heimat ins Bewusstsein der Menschen. „Das ist ein

kreativer Prozess, durch den die Ausstellung des Salzlandmuseums nachhaltig bereichert wird.“ Im Rahmen des Stipendiums gibt es ein Jahr lang monatlich 1000 Euro. Am Ende präsentieren die Künstlerinnen und Künstler in den Museen ihre Arbeiten im Rahmen einer Ausstellung.

EINE KULTUR IM WANDEL

Der demografisch bedingte Wertewandel macht auch vor der Bestattungskultur nicht halt. Begräbnisse unterliegen zunehmend dem neuen Anspruch vom kleinstmöglichen Aufwand bei gleichzeitig größtmöglicher Individualität. Wie das praktisch aussehen kann, zeigt der Friedgarten Mitteldeutschland in Kabelsketal.

Das hier ist vor allem für die, die bleiben“, sagt Frank Pasic und lässt den Blick weit über das Gelände schweifen. „Es ist ein Ort des Abschieds und der Zusammenkunft.“ Ein besonderer Friedgarten, dessen Wege rechts und links von anonymen und namentlich bekannten Urnengräbern gesäumt sind,

wo Bäume und Blumen wachsen und kleine Brunnen sprudeln. Gräber, die als solche sofort zu erkennen sind, und Gräber, die erklärt werden müssen. Frank Pasic ist vor mehreren matten Gefäßen in Form und Größe eines Basketballs stehen geblieben. Sie sind auf einer von großen Sandsteinblöcken umschlossenen Sockelfläche mit karger Bepflanzung aufgestellt. Eine puristische Grabform ohne Einfassung, Grabstein, Blumensträuße und Grabkerzen. „Das sind Wasserurnen“, erklärt er. „Die oberirdische Urne sammelt Regenwasser, das die Asche benetzt und nach und nach in die Erde abgibt.“ Was eher nach skulpturaler Kunst aussieht, ist ein patentiertes Urnengefäß für einen natürlichen Abschied. So etwas wie der „neueste Schrei“ in der Welt der Feuerbestattung. Die Totenasche wird mit der Zeit vom Wasser mitgenommen. Es sei wie ein Sinnbild des Loslassens, betont Frank Pasic. Das gelinge ja meist auch nur nach und nach.

Frank Pasic ist Jahrgang 1971 und Jurist. Er kommt gebürtig aus Bielefeld und leitet die Geschäfte des zweitgrößten Krematoriums Deutschlands in Kabelsketal. Die Flamarium Saalkreis GmbH & Co. KG betreibt zwei Krematorien. Eines in Halle und eines genau neben dem Friedgarten Mitteldeutschland unweit der Autobahn 14



Nicht der klassische Friedhof: der Friedgarten Mitteldeutschland in Kabelsketal.

//
**DIE NEUE
GENERATION
IST NICHT
MEHR DER
KLASSISCHE
FRIEDHOFS-
GÄNGER.**
//

im Kabelsketaler Ortsteil Osmünde. Der Neubau wurde 2004 eröffnet und seitdem immer wieder erweitert.

Bis zu 20 000 Einäscherungen werden pro Jahr vollzogen. Die Bestatter kommen aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen sowie aus dem südlichen Brandenburg und dem östlichen Niedersachsen. Der Geschäftsführer nennt das Flamarium eine „ganzheitliche Feuerbestattungseinrichtung“. „Es muss möglich sein, alle Akte der Feuerbestattung an einem Tag durchzuführen.“ Soll heißen: Abschiednahme, Trauerfeier, Einäscherung und Beisetzung sind an einem Ort konzentriert. Ein Ort, an dem das Verhältnis zum Tod in seiner Starrheit aufgebrochen und ein Stück weit enttabuisiert wird.

„Bestattungen sind ein Stück Kultur“, meint Frank Pasic, der seit 2003 der Geschäftsführer des Unternehmens mit 30 Mitarbeitenden ist. „Es geht nicht einfach um die Entsorgung eines toten Körpers.

Es geht um Endlichkeitskultur in all ihren Formen und Facetten.“ Und die, so betont der Experte, ist vom demografisch bedingten Wertewandel geprägt und wird ganz klar von ihm beeinflusst. „Die neue Generation ist nicht mehr der klassische Friedhofsgänger. Die neue Generation will den Verstorbenen an einem guten Ort wissen, den sie aber selbst gar nicht braucht. Ein Ort, wo sie hingehen können, ohne es zu müssen.“ Die Welt der Gräber sei immer schon ein Spiegelbild der Gesellschaft gewesen, in gewisser Weise eine Art Seismograf.

Um das zu verstehen, ist ein bewusster Spaziergang durch den Friedgarten vonnöten, der Beisetzungen in verschiedenen Themenfeldern ermöglicht. Ein Gelände, das in Teilen wie ein normaler Friedhof und in anderen Teilen eher wie eine gestaltete Parklandschaft mit künstlerischer Note aussieht. Neben der Wasserurnenfläche gibt es unter anderem ein Steinhügelgrab nach skandinavischem Vorbild und



Beobachtet einen Wandel in der Bestattungskultur: Frank Pasic.

eine von dicken Holzpfehlen und Stricken eingefasste Dünenfläche. Hier werden Urnen in die Erde gelassen und teils mit Namensschildern markiert – ganz nach Wunsch. Angehörige haben Blumen gelassen und Engelsfiguren aufgestellt, die klassische Grabpflege entfällt größtenteils.

Bestattungsformen wie diese befreien die Hinterbliebenen von der oft erdrückenden Pflicht, sich ständig um das Grab kümmern und es „für die Anderen“ herrichten zu müssen. Das passt in die Zeit, in der sich kulturelle Verschiebungen bis auf die Friedhöfe auswirken. „Es gibt hier keine gesellschaftlichen Zwänge“, betont Pasic. „Die Motivation, auf den Friedhof zu gehen, ist eine andere.“ Er hat beobachtet, dass sich die neue Generation viel bewusster mit dem Thema Tod auseinandersetzt. „Der Umgang damit bricht nach und nach auf. Gräber bekommen ein Image, werden personalisiert und damit zu guten Orten der Trauerbewältigung. Weil sie eben exakt so sind, wie sie sein sollen.“

Das Konzept des Friedgartens ist ungewungen offen. Die Hinterbliebenen kommen gern und bleiben teils lange, es gibt sogar ein Café. „Die Fläche rund um das Flamarium war von Anfang an als Friedhof gewidmet“, erzählt Pasic. Die öffentlich-rechtliche Trägerschaft hat die Gemeinde Kabelsketal übernommen. Aktuell werden in Deutschland etwa zwei Drittel der Gestorbenen feuerbestattet – viel mehr als früher. Es herrscht ein genereller Friedhofszwang – in Europa ist Deutschland das einzige Land mit einer solchen Pflicht. Friedhofs- und Bestattungspflicht sind in den Landesgesetzen fast wörtlich dem Reichsfeuerbestattungsgesetz von 1934 entnommen. Der Gesetzgeber schreibt also vor, dass Verstorbene nur auf einem Friedhof beigesetzt werden dürfen, See-

und Waldbestattungen sind als Alternativen anerkannt. Sich eine Urne zu Hause hinzustellen, ist verboten.

„Das mit dem Zwang ist immer so eine Sache“, meint Pasic dazu. „Alles ohne gesetzliche Regelung finde ich sympathischer.“ Er verweist darauf, dass die Menschen Friedhöfe ja nicht grundsätzlich ablehnen. Im Gegenteil. „Selbst in Ländern ohne Friedhofszwang existieren ja Friedhöfe, die gut und gern genutzt werden.“ Auch weil sie immer stärker als Kulturlandschaft wahrgenommen werden.

Seit Kurzem wird der Friedgarten Mitteldeutschland von einem „Zentrum für Endlichkeitskultur“ flankiert. Ein puristischer, lichtdurchfluteter Neubau mit viel Sichtbeton, in dem auch die bundesweit einmalige Funus-Stiftung ihren Sitz hat. „Funus“ ist lateinisch und bedeutet Begräbnis oder Bestattung. Pasic ist der Vorstandsvorsitzende und trägt als solcher Wert und Wandel der Bestattungskultur in die Welt hinaus, etwa mit der Herausgabe von „Drunter & Drüber“, einem „Magazin für Endlichkeitskultur“.

Die Beschäftigung mit dem Tod sei „ganz normal“, so Pasic. Für Scham und Hemmungen sei nicht mehr die Zeit. Die seit 2010 bestehende Stiftung veranstaltet auch Symposien und hat die deutschlandweite Veranstaltungsreihe „Death Slam“ in Anlehnung an den bekannten Poetry Slam etabliert. „Da sitzen im Schnitt 300 Zuschauer und wollen etwas über das Lebensende und den Tod hören“, sagt Pasic. Das lässt deutlich werden: Der freie kulturelle Umgang mit dem Tod ist längst kein Tabu mehr.

// www.flamarium.de



// HEIMAT IST ...

„... schön, sagen zu können, dass die Stadt Wanzleben-Börde meine Heimat ist. Hier ist meine Familie zu Hause. Hier fühlen wir uns wohl und geborgen. Die Stadt mit ihren 19 Ortsteilen prägt mich durch die Menschen im Ehrenamt. Hier wird mir täglich bewusst, wie wertvoll das freundliche Miteinander ist, welche Bedeutung Zuverlässigkeit und Respekt haben. Vereine erwecken die Orte zum Leben, die Feuerwehren stehen für die Sicherheit. Und wer aktiv sein möchte, der findet seine Betätigung im Sport, der Kultur, im Sozialen oder naturnah. Und dass ich hier Bürgermeister sein darf, verstärkt diese schönen Eindrücke noch.“

Thomas Kluge (Jahrgang 1959) ist seit 2017 Bürgermeister der Stadt Wanzleben-Börde, gebürtiger Magdeburger, Lehrer für Mathe und Physik und studierter Fachberater für Umweltschutz.

DIGITAL ARBEITEN, ANALOG UMSETZEN

In der Einheitsgemeinde Hecklingen wollen junge Engagierte stabile Brücken zwischen den Generationen bauen. Sie streben nicht nach dem ganz Großen. Stattdessen markieren Mikroprojekte die Ansätze für ein neues Miteinander.

DIE AUSGANGSSITUATION

Die Einheitsgemeinde Hecklingen im Salzlandkreis besteht aus den Ortsteilen Hecklingen, Schneidlingen, Groß Börnecke und Cochstedt. Insgesamt wohnen weniger als 7000 Menschen dort. In etwa zehn Jahren wird ein großer Teil von ihnen älter als 65 und ein weiterer großer Teil jünger als 18 Jahre sein. Eine Entwicklung, wie sie demografisch bedingt auch in anderen Orten eintreten wird. Vorrangiges Ziel ehrenamtlicher Gemeinwesenarbeit muss es dort und anderswo sein, Brücken zwischen den Altersgruppen zu bauen, um ein harmonisches, stabiles und nachhaltiges Dorfleben gestalten zu können.

Das kann sowohl lokal in den einzelnen Ortsteilen selbst, aber auch gemeindeübergreifend geschehen. Erste Anfänge wurden in Schneidlingen gemacht, wo gut 850 Menschen wohnen, es aber beispielsweise keine Einkaufsmöglichkeit gibt. Ein junger Verein will mit Mikroprojekten die Lebensqualität steigern – und dafür sorgen, dass sich Wissen teilt. Er will Anderen als Blaupause dienen, Anregungen geben und Mut machen.

DER VEREIN

Der gemeinnützige Verein „Hecklingen – gemeinsam Zukunft gestalten“ besteht seit Oktober 2019. Hier engagieren sich gut ein Dutzend Frauen und Männer im



Bereich der namensgebenden Einheitsgemeinde Hecklingen. Was auffällt: Nicht nur der Verein ist erfrischend jung, auch die Mitglieder sind es. Es ist vorrangig die Generation zwischen Mitte 20 und Mitte 30, die Verantwortung übernimmt und sich vor allem digital organisiert.

Der Verein sieht sich als Vorbild für Jung und Alt – das Schlagwort lautet „generationsübergreifend“. Denn nur wenn alle Altersgruppen gemeinsam etwas machen, bekommt ein Projekt die Akzeptanz, die es braucht, um zu funktionieren. Der Verein setzt sich auch dafür ein, lokale Akteure vor Ort zu vernetzen, etwa mithilfe digitaler Tools. Jeder kann dabei sein und etwas im Rahmen seiner Möglichkeiten bewegen. Das ist die Vision.

In regelmäßigen Abständen finden virtuelle Vereinssitzungen statt, die schon mal bis zu drei Stunden dauern können. Auch via WhatsApp wird sich in Gruppen ausgetauscht, ebenso in sozialen Netzwerken. Auf die Frage nach dem bisher größten Meilenstein in der digitalen Vereinsarbeit antwortet Schatzmeister Erik Borchert mit einem Augenzwinkern: „Die Anerkennung der Gemeinnützigkeit durch facebook und Google, um kostenfreie Anzeigen schalten und so mehr Reichweite erzielen zu können.“ Das habe mehr als drei Monate gedauert.

DIE GESICHTER

Als selbsternannter „Fördermitteldetektiv“ ist Marco Berger der Kopf und Motor der Vereinsarbeit. Der erste Vorsitzende kommt gebürtig aus Glauchau in Sachsen, ist Jahrgang 1991 und wohnt seit Ende 2016 mit seiner kleinen Familie in Schneidlingen. Er segelte schon auf der „Gorch Fock“, studierte in Chemnitz und ist Teil des fünfköpfigen Schneidlinger Ortschaftsrats.

Marco Berger ist ebenso Gründungsmitglied wie Martin Zimmermann. Der Ur-Schneidlinger ist der aktuelle Ortsbürgermeister. Er ist Fachinformatiker und ein ausgewiesener Praktiker, dem nachgesagt wird, nahezu jedes Gerät bedienen zu können. Martin Zimmermann ist der „Alleskönner“, der immer nach dem Motto handelt: „Nicht lange quatschen, einfach machen!“

Ein Faible für Zahlen hat Erik Borchert, Jahrgang 1996. Als Schatzmeister hat der Produktcontroller die Vereinsfinanzen im Blick. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass er seine Heimat längst verlassen hat und mittlerweile berufsbedingt in Braunschweig wohnt. In seinem Nebenberuf als „Zahlenjongleur“ wird er, wie alle anderen auch, von Andrea Welke unterstützt. Die Verwaltungsangestellte ist Jahrgang 1971 und macht vor allem den mit Fördermittelanträgen einhergehenden „Schreibkram“. Sie und ihr ein Jahr älterer Mann sind die „Senioren“ im Verein.

HARK THE PARK

Noch während der Gründungsphase keimt bei den Engagierten die Idee, den verwilderten Park in Schneidlingen aus seinem Korsett aus Totholz, Efeu und Buschwerk zu befreien und wieder als „grüne Oase“ urbar zu machen. Die kleine Grünanlage ist für die Engagierten ein Sinnbild dafür, dass die Dörfer in den vergangenen Jahren oft sich selbst überlassen worden sind. Die Aktion „Hark the Park“ im Herbst 2019 ist ein voller Erfolg. Mehr als 70 Freiwillige im Alter zwischen vier und 80 Jahren krempeln die Ärmel hoch und räumen auf. „Plötzlich war wieder Licht im Park“, erinnert sich Andrea Welke, die sich vorher dort oft gegruselt hat. Alle harken, schneiden und schreddern im Akkord – und belassen das Grünzeug größtenteils vor



Haben sich erst einmal mit vielen Helfern den Park in Schneidlingen vorgenommen: Marco Berger, Andrea Welke und Erik Borchert (von links).

Ort. „Wir haben die Wege mit den anfallenden Hackschnitzeln ausgestreut und befestigt und aus brauchbaren Tothölzern sogenannte Benjeshecken angelegt“, erzählt Marco Berger. Der Park bekommt wieder eine Struktur – und kehrt als Ort der Ruhe und Entspannung ins Bewusstsein der Menschen zurück, die ihn heute wieder gern und oft nutzen. Dafür haben die Vereinsmitglieder auch Bänke aus Baumstämmen gebaut und die Naturbühne wieder zum Vorschein gebracht.

Mehrere große und kleine Arbeitssätze haben schon im Park stattgefunden, der etwa so groß ist wie zwei Fußballfelder. 30 Vogelhäuser, für die es allesamt Paten gibt, sind in den alten Bäumen befestigt. Mittlerweile existiert eine BMX-Strecke, das Insektenhotel heißt „Bienen-Hilton“ und 2019 gibt es erstmals ein Kürbisleuchten im Park. Ein Teil der Anlage bleibt gewollt wildwüchsig, denn es gibt ein Dorf im Dorf, in dem Igel

wohnen. Übrigens in direkter Nachbarschaft zu den Wichteln Alvin und Freda, die von den Kindern im Dorf regelmäßig Wichtelpost bekommen und diese natürlich auch beantworten. „Das Wichtelhaus war die Idee meiner Frau“, sagt Marco Berger mit einem Lächeln im Gesicht. „Ein Anlaufpunkt für die Kleinsten. Das ist von Anfang an super angekommen.“

MEHR PROJEKTE

Auch beim Mehrgenerationenspielplatz in Cochstedt und bei der Herrichtung eines Bolzplatzes in Groß Börnecke hat der Verein „Hecklingen – gemeinsam Zukunft gestalten“ vor Ort unterstützt. Mithilfe eines Fördermittelgebers wurde ein E-Lastenfahrrad angeschafft, das auch ausgeliehen werden kann – etwa für Einkäufe, als „Enkeltaxi“ oder für Familienausflüge. Damit möchte der Verein einen kleinen Beitrag für mehr umweltfreundliche Mobilität auf dem Land leisten.

DER PARK KEHRT ALS ORT DER RUHE UND ENTSPANNUNG INS BEWUSSTSEIN DER MENSCHEN ZURÜCK.

DIE AUSZEICHNUNGEN

Ende 2020 wurde der Verein für seine Mikroprojekte im Bundeswettbewerb „Machen! 2020“ in der Kategorie „Lebensqualität stiften und Zusammenhalt vor Ort stärken“ ausgezeichnet. Den Demografiepreis Sachsen-Anhalt gab es im selben Jahr in der Kategorie „Bewegen“.

DIE ZUKUNFT

Ganz oben auf der To-do-Liste der Vereinsmitglieder steht die Umnutzung eines ehemaligen Schulgebäudes in Schneidlingen zu einem Mehrgenerationenhaus. Dort soll nicht nur der Vereinssitz sein, es sollen vor allem Gemeinschaftsräume geschaffen werden, etwa für die Landfrauen oder die Jugend. Das Ziel: die Generationen unter einem Dach zu vereinen. Auch ein Beratungsservice zu verschiedenen Themenfeldern könnte in dem Mehrgenerationenhaus realisiert werden, beispielsweise eine kostenlose ehrenamtliche Rentenberatung. In dem Haus soll es auch Seminare zur digitalen Bildung für Senioren geben. Dank Fördermitteln konnte dafür bereits das nötige Equipment angeschafft werden. Ein großer Schritt für den kleinen Verein, der dem Wissensaustausch unter den Generationen den nötigen Rahmen bieten will. „Was nützt es, wenn sich die Regierungen die Digitalisierung auf die Fahne schreiben, viele ältere Menschen auf dem Land aber gar nicht davon profitieren können?“, begründet Marco Berger das Vorhaben. Erst wenn die Bevölkerung die neuen Medien richtig nutzen könne, könnten größere Projekte wie eine Austauschplattform für alle Vereine der Ortsteile auf den Weg gebracht werden.

// www.fv-hecklingen.de



SOZIALKULTUR IM „ALTEN BAHNHOF“

Die Kleinstadt Wanzleben hat sich an der Internationalen Bauausstellung (IBA) Stadtumbau Sachsen-Anhalt beteiligt, die 2010 endet. Was ist aus dem ehrgeizigen Vorhaben geworden, die „Stadt als Familie“ und die „Familie als Stadt“ zu entwickeln?



*Engagiert sich dafür,
dass aus Visionen praktische
Veränderungen entstehen:
Dr. Ernst Isensee.*

S pitzkohl, Limetten, Tomaten und abgepacktes Brot liegen in grünen Kisten. Alles steht auf einem großen, blank geputzten Tisch. Kerstin Kosmehl und Janet Zosel sortieren, was von diesen Lebensmittelspenden in Kürze an sozial und wirtschaftlich benachteiligte Menschen weitergegeben werden kann. Alles ist frisch und knackig und von guter Qualität. Die Tafel in Wanzleben im Bördekreis ist seit Mai 2009 offiziell als solche vom Bundesverband „Deutsche Tafel“ anerkannt. Gab man die Lebensmittel zunächst aus einer Wohnung heraus weiter, ist die Tafel mittlerweile ein Teil des Sozialen Zentrums „Alter Bahnhof“. Es wird vom Kreisverband des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) betrieben und bietet Lebenshilfe in verschiedenen Formen und vielen Bereichen. Wo früher Bahnreisende auf ihren Zug warteten, werden heute dreimal wöchentlich Lebensmittel ausgegeben und gebrauchte Kleidung für kleines Geld im Sozialen Kleiderladen verkauft.

LEBENDIGE GEMEINWESENARBEIT

Das unter Denkmalschutz stehende Backsteingebäude beherbergt auch eine Suppenküche, eine kleine Werkstatt und ist Ort von generationsübergreifenden Begegnungsangeboten wie dem Digital-

Café sowie dem Kreativ- und Klönclub, wo sich Alt und Jung meist bei Handarbeiten austauschen. Das Flair der alten Mitropa-Bahnhofsgaststätte ist erhalten geblieben, allein die Decke mit ihrer Balkenkonstruktion sorgt für Staunen. Hauptamtlich Mitarbeitende und eine Vielzahl von Ehrenamtlern stellen jeden Tag eindrucksvoll unter Beweis, wie lebendig und herzlich Gemeinwesenarbeit sein kann. Auch unterstützende Beratungen und Hilfen werden nach Bedarf vom Team rund um Leiterin Barbara Schürmann angeboten.

Das Soziale Zentrum „Alter Bahnhof“ des DRK hat seine Wurzeln in der Beteiligung der Stadt an der Internationalen Bauausstellung (IBA) Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Unter dem Leitthema „Urbane Familienfelder“ soll die „Familie als Stadt“ und die „Stadt als Familie“ begriffen und entwickelt werden. Damit geht die im Jahr 2006 als „Kinder- und familienfreundliche Gemeinde“ ausgezeichnete Kommune ihren Weg konsequent weiter.

DEN FAMILIÄREN CHARAKTER FESTIGEN

Wanzleben zählt in der Kernstadt rund 5000 Einwohner; mit den umliegenden Ortschaften sind es etwa 15 000. Der familiäre Charakter der Kleinstadt soll durch konkrete Strukturen gefestigt werden. Ein Experiment, das durchaus als gelungen gewertet werden kann. Ernst Isensee arbeitet damals im zuständigen Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr in Magdeburg und ist IBA-Verantwortlicher. Der Diplom-Mathematiker ist Jahrgang 1945 und hat ein großes Herz für seine Heimatstadt. Er sagt, dass die Stadt bis in die Gegenwart von den Anstrengungen von damals zehrt. „Das Soziale Zentrum ist eines von vielen IBA-Projekten, das immer noch da ist und den Bürgern zugutekommt“, meint Isensee. „Die damals angestoßenen sozialen Prozesse laufen auf allen Ebenen weiter und entwickeln sich weiter.“

Ein wichtiger Akteur ist die Wohnungsbaugesellschaft (Wobau) Wanzleben



Lebendigkeit im alten Bahnhof: Eingang des Sozialen Zentrums.

//
**DIE DAMALS
ANGESTOSSENEN
PROZESSE
ENTWICKELN
SICH WEITER.**
//

mbH. Sie setzt im Rahmen der IBA nicht nur mehrere barrierefreie Wohnprojekte und Projekte des Mehrgenerationenwohnens um.

Sie kauft auch den alten Bahnhof. Am 1. September 1883 eröffnet, ist er seit der Einstellung des Bahnverkehrs im Herbst 2002 zunächst zur Nutzlosigkeit ver-

dammt und dem Verfall preisgegeben. Ein städtebaulicher Schandfleck. Die Wobau investiert mehr als 660 000 Euro in die heute vom DRK angemietete Gewerbeeinheit und zwei Wohnungen direkt darüber. Mehr als 400 000 Euro haben die Europäische Union, Bund und Land aus dem Programm „Stadtumbau Ost“ beigesteuert. Auch die Stadt greift in die Kasse.

FÜNF JAHRE BÜNDNISARBEIT

Dem IBA-Leitthema „Urbane Familienfelder“ folgend, gründet sich im April 2009 in Wanzleben das „Lokale Bündnis für Familien“. Verschiedene Akteure bündeln ihre Kräfte und Möglichkeiten, um das Engagement für Familien auf eine neue Stufe zu heben. Auch der DRK-Kreisverband Wanzleben ist dabei. In der Gründungsvereinbarung heißt es: „Es ist Aufgabe und Auftrag von Politik, Verwaltung, Wirtschaft und allen gesellschaftlichen Gruppen, für ein lebenswertes und familienfreundliches Lebensumfeld in Wanzleben zu sorgen.“ Die Bündnispartner agieren in drei Arbeitsgruppen. Sie konzentrieren sich auf die Themenfelder „Bildung und Information“, „Beratung“ und „Gesunde Ernährung“. 2014 löst sich das Bündnis zwar offiziell als solches auf, die Akteure sind aber weiter da und setzen ihre Arbeit fort.

Am 13. Dezember 2010 erfolgt die Übergabe an den DRK-Kreisverband, der Teile seiner Sozialarbeit nun an einem Ort vereinen und endlich ein angemessenes Raumangebot nutzen kann.

// www.drk-wanzleben.de



// ARBEITSMARKT BLEIBT IN (PENDEL-)BEWEGUNG

Nach Angaben des Statistischen Landesamtes pendelten im Jahresdurchschnitt 2019 rund 151 000 Menschen zur Arbeit außerhalb Sachsen-Anhalts. Hauptziele seien mit fast einem Drittel das Nachbarland Niedersachsen und mit knapp einem Viertel Sachsen, gefolgt von Thüringen. Der Anteil der Auspendlerinnen und Auspendler an den hier wohnenden Erwerbstätigen habe wie im Vorjahr bei 14 Prozent gelegen, berechneten die Statistiker.

Gleichzeitig seien im Jahresdurchschnitt 2019 knapp 77 000 Menschen zur Arbeit in Sachsen-Anhalt eingependelt. Der größte Teil von ihnen sei ebenfalls aus den benachbarten Bundesländern gekommen – mehr als ein Drittel aus Sachsen, gefolgt von Thüringen, Niedersachsen und Brandenburg. Auch der Anteil der Einpendlerinnen und Einpendler an den hier Erwerbstätigen lag nach Angaben des Statistischen Landesamtes wie im Vorjahr bei 7,6 Prozent.

151 000

Niedersachsen

Sachsen

Thüringen

Menschen pendelten 2019 zur Arbeit außerhalb Sachsen-Anhalts*



77 000

Sachsen

Thüringen

Niedersachsen

Brandenburg

Menschen pendelten 2019 zur Arbeit nach Sachsen-Anhalt*

* Jahresdurchschnitt



DIE HERRIN DER RINGE

Man kann sich an Vieles anpassen. Ans Wetter, an neue Menschen und auch an demografisch bedingte Veränderungen. Das Anpassen und Angleichen erfordert allerdings das Gehen neuer Wege. Eine Bürgermeisterin in der Altmark greift vor allem zu einem Mittel: Reden.

//
**DAS LANDLEBEN
HAT ZUKUNFT,
MAN MUSS ES
NUR ATTRAKTIV
GESTALTEN.**
//

DIE AUSGANGSSITUATION

Die Einheitsgemeinde Stadt Bismark im Landkreis Stendal existiert seit 1. Januar 2010. Sie ist eine altmarktypische Flächen-gemeinde. Viel Gegend, wenig Menschen. Auf rund 290 Quadratkilometern – das ist etwa so groß wie die griechische Insel Kos – liegen insgesamt 39 zur Einheitsge-meinde gehörende Ortsteile. Bismark ist die Kernstadt, Kläden das zweite Zent-rum. Die Einheitsgemeinde wird 2019 zur „Kommune des Jahres in Sachsen-Anhalt“ erklärt. Seit 2017 ist Annegret Schwarz die Bürgermeisterin. Sie ist Jahrgang 1965, gebürtige Altmärkerin und Diplom-Ver-waltungswirtin. 2010 wechselt sie aus der Landkreisverwaltung in Stendal ins Rathaus nach Bismark. Bevor Annegret Schwarz Bürgermeisterin wird, ist sie Hauptamtsleiterin und stellvertretende Bürgermeisterin. Um die Gemeinde für die Zukunft zu rüsten, setzt sie auf die maximale Kommunikation zwischen allen Beteiligten. „Wir müssen reden.“

DIE „ANPASSUNGSSTRATEGIE BISMARK 2025“

Nach Veröffentlichung der 5. Regionali-sierten Bevölkerungsprognose für Sach-sen-Anhalt mit dem Basisjahr 2008 und Hochrechnungen bis ins Jahr 2025 geht 2011 ein Ruck durch Bismark. Die Vor-

hersagen von damals sind ernüchternd. Eine empfindliche, demografisch bedingte Schrumpfung der Bevölkerungszahl und ein Struktureinbruch werden prognos-tiziert. Annegret Schwarz ist damals Hauptamtsleiterin und bringt als Reaktion gemeinsam mit der damaligen Bürger-meisterin Verena Schlüsselburg eine Studie auf den Weg. „Es ging um eine Be-standsaufnahme, eine Selbstanalyse. Ein-fach um den Ist-Zustand“, sagt Annegret Schwarz. „Und natürlich um Antworten auf die Frage: Wo steht Bismark 2025?“

Heraus kommt Anfang 2012 ein 80-seiti-ges Papier, in dem die Anpassungsstrate-gie der Einheitsgemeinde Stadt Bismark an den demografischen Wandel bis zum Jahr 2025 niedergeschrieben ist. Ein auf dieses Thema spezialisiertes Projektteam erfasst, analysiert und stellt alles auf den Prüfstand, das Land stellt dafür Förder-mittel bereit. Die angestrebte „Demogra-fiestabilität“ wird laut Strategiepapier mit teils großen Verlusten und Einschnitten verbunden sein – etwa bei den Grund-schulen. Anfang 2021 hat sich der Himmel über Bismark deutlich aufgehellt. „Wir

wissen jetzt, dass es nicht ganz so dunkel wird, wie damals vorhergesagt“, betont Annegret Schwarz. Quo vadis, Bismark?

DIE BEVÖLKERUNGS- ENTWICKLUNG

Ende 2020 leben in der Einheitsgemeinde Stadt Bismark 8120 Menschen, zehn Jahre zuvor waren es noch etwa 1000 mehr. In der Anpassungsstrategie wird davon aus-gegangen, dass es 2025 noch rund 7300 Menschen sein werden, wobei gut ein Drittel älter als 65 Jahre sein wird. Anne-gret Schwarz sagt, dass es „so schlimm“ nicht kommen wird, auch wenn die Bevölkerungsentwicklung unaufhaltsam einem Abwärtstrend folgt. Ihre eigene Statistik belegt, dass es seit Jahren mehr Zuzug als Wegzug gibt. „Aber es sterben eben mehr als geboren werden. Deswe-gen der Rückgang.“ Doch das Landleben hat Zukunft, man müsse es nur attraktiv gestalten. Die Gemeinde tut das beispiels-weise, indem sie Strukturen erhält, die ein Leben lebenswert machen. Daseinsvor-sorge ist ein Schlagwort, ebenso Frei-zeit, Vereinsleben, Wirtschaftskraft und



Zu 80 Prozent durch das Land gefördert und viel genutzter Verbinder von Bahn, Bus und Rad: die Schnittstelle Hohenwulsch.

Das Aushängeschild des Freizeitbereichs in der Einheitsgemeinde: die Sporthalle in Kläden.



Tourismus. Umschwenken ja, aber keine Ausdünnung, wenn es nicht unbedingt notwendig und unausweichlich ist. „Das ist meine Hausaufgabe.“

DIE BEISPIELE: GRUNDSCHULEN, KITAS UND SPORTHALLEN

Zum Zeitpunkt des Erscheinens der Anpassungsstrategie gibt es in der Einheitsgemeinde insgesamt drei Grundschulen in Bismark, Dobberkau und Schinne samt Hort sowie zehn Kindertagesstätten. „Die Empfehlung lautete, zwei Grundschulen zu schließen und nur die in Bismark zu erhalten“, sagt Annegret Schwarz. In dem Papier ist von „Handlungsdruck“ und „Überkapazitäten“ die Rede, die mit Blick auf die Zahlen eintreten werden. Wie also handeln? „2014 haben wir Dobberkau verloren, aber Bismark und Schinne bleiben.“ Und die Gemeinde investiert sogar, statt abzuschließen. „Wir haben in Schinne eine neue Sporthalle gebaut und 1,6 Millionen Euro investiert.“

Bei den Kindertagesstätten sollte es noch schlimmer kommen. „Aus zehn Einrichtungen sollten wir drei machen“, sagt Annegret Schwarz und wirkt leicht empört. „Das wirkt doch auf alle, die zu uns ziehen wollen, abschreckend. Wir haben bis jetzt alle zehn Kitas erhalten und teils sogar ausgebaut.“ Damit gehe die Ge-

meinde „trommeln“. Annegret Schwarz sagt: „Den Luxus einer flächendeckenden Kinderbetreuung gönnen wir uns.“

In der Sporthallenlandschaft, die aus drei Hallen für 39 Ortschaften besteht, ist die in Kläden das neue Aushängeschild. Frisch saniert erinnert nichts mehr an den „alten Kasten“. „Wir haben die Bausubstanz für die nächsten Jahrzehnte gesichert und die Betriebskosten gesenkt. Nur so kann die Sporthalle für ein vielfältiges sportliches und gesellschaftliches Leben weiter betrieben werden“, ordnet die Bürgermeisterin die Maßnahme ein.

DIE VIER RINGE

Seit ihrem Amtsantritt netzwerkt Annegret Schwarz, wo es nur geht. Sie ruft mit großem Erfolg vier sogenannte Gesprächsringe ins Leben. Heute arbeiten in der Gemeinde ein Handelsring, ein Wirtschaftsring, ein Tourismusring und ein Landwirtschaftsring. Regelmäßig treffen sie sich, um sich intensiv auszutauschen und die Region voranzubringen. Annegret Schwarz ist immer mittendrin, fungiert als Vermittlerin und Moderatorin und ist froh darüber, dass es diese Zusammenarbeit gibt. Dem Handelsring, einem Zusammenschluss von Einzelhändlern, geht es zum Beispiel um die Wiederbelebung der Ortskerne und die Außendarstellung der Einheitsgemeinde. Attraktivität schaffen

und Attraktivität kommunizieren – so soll lebendiger Handel sein. Mitglieder des Wirtschaftsring treiben derweil Themen wie Breitbandausbau, Wirtschaftsförderung und Fachkräftemangel um. Die Etablierung eines Landwirtschaftsring ist mit Blick auf die agrargeprägte Region keine Kür, sondern Pflicht. Er vernetzt die Bauern der Gemeinde. Und auf dem Tourismussektor wird überlegt, wie die Reize der altmärkischen Gemeinde am besten vermarktet werden können, etwa die Hünengräber-Route oder die imposanten Feldsteinkirchen, deren Dichte auf dem Gebiet der Einheitsgemeinde hoch ist.

INTERKOMMUNALE ZUSAMMENARBEIT

Die Netzwerkarbeit der Einheitsgemeinde Stadt Bismark reicht längst über deren Grenzen hinaus. Man streckt die Fühler in

Richtung der benachbarten Stadt Kalbe/Milde aus, will Kommunikationsebenen schaffen und sich sinnvoll verknüpfen. „Es gibt grünes Licht von beiden Stadträten“, betont Annegret Schwarz. Themen sind zum Beispiel die Vermarktung leerstehender Immobilien und ungenutzter Brachflächen sowie die Ärztesiedlung.

DIE NEUE STRATEGIE

2021/22 soll die 80-seitige Anpassungsstrategie von einem neuen taktgebenden Strategiepapier abgelöst werden. Die Einheitsgemeinde Stadt Bismark erstellt ein IG EK. Ein solches Integriertes Gemeindliches Entwicklungskonzept ist ein wichtiges, anerkanntes und förderfähiges Werkzeug für den Umgang mit dem demografischen Wandel. Vom Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr wird ein IG EK mit bis zu 80 Prozent der Gesamtsumme gefördert. Bismark hat bereits einen Antrag gestellt.

In Sachsen-Anhalt hat eine Vielzahl von Städten und Gemeinden ein IG EK in der Schublade. Die Liste derer, die ein solches Leitbild entwickeln, wird stetig größer. „Es geht um Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken“, sagt Annegret Schwarz. „Wir kommen nicht drum herum und wollen es auch gar nicht. Wir müssen gut strukturiert in die Zukunft blicken.“

// www.stadt-bismark.de

// IMPRESSUM

Ausgabe Februar 2021

Herausgeber Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt, Referat Demografische Entwicklung und Prognosen, Turmschanzenstraße 30, 39114 Magdeburg demografie@mlv.sachsen-anhalt.de

Redaktion Sabrina Gorges, Harald Kreibich

Gestaltung Müller Marketing GmbH

Druck Harzdruckerei GmbH

Bildnachweis Sabrina Gorges, Veronika Haas (9), Stefan Obel (10), Grafik: BiB (11), Harald Kreibich (16), Anika Vierke (22), Maik Schulz (26, 29), wayhomestudio/freepik.com (48)

MEHR ÜBERBLICK

Informationen rund um den
demografischen Wandel in Deutschland

// www.demografie-portal.de

